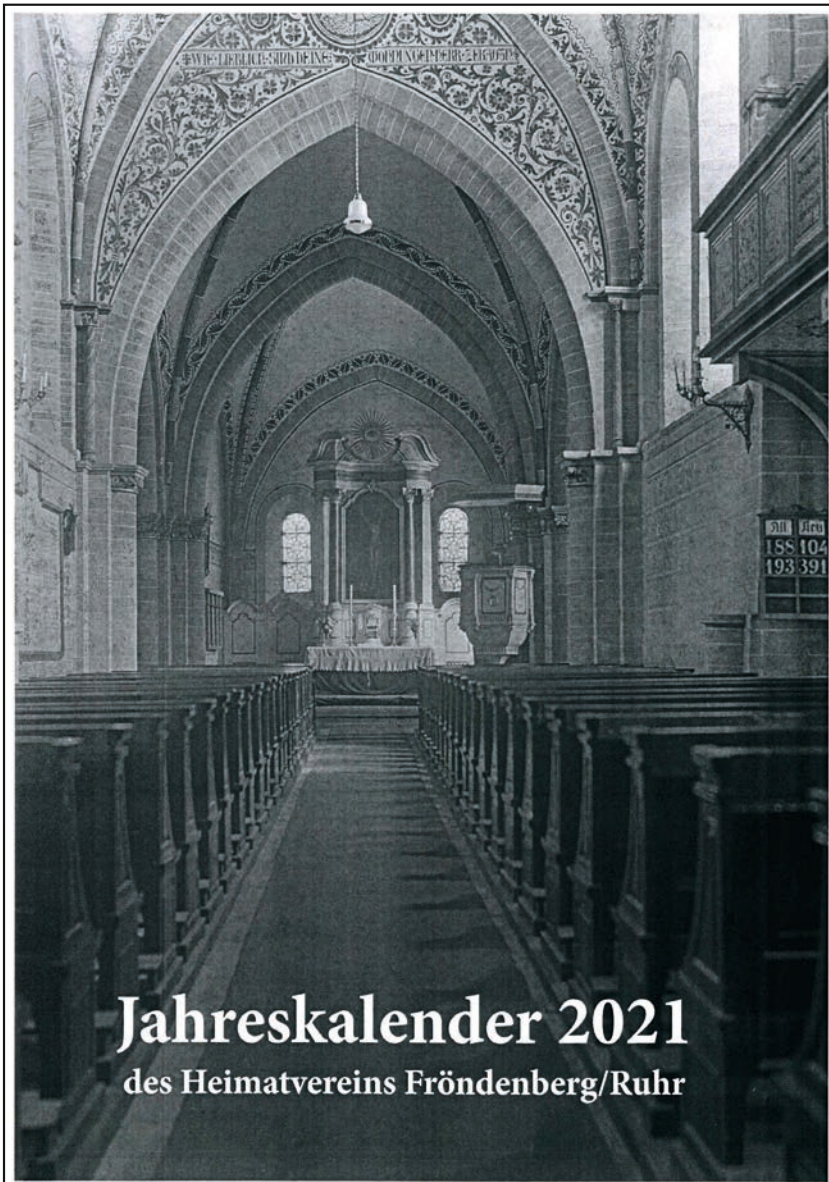


Jahresheft 2020



Heimatverein Fröndenberg e.V.



Jahreskalender 2021

des Heimatvereins Fröndenberg/Ruhr

Da ist er wieder, der neue **Jahreskalender** des Heimatvereins im Format A-4 hochkant mit 13 schönen Schwarz-Weiß-Bildern aus Fröndenbergs Vergangenheit mit praktischem Kalendarium. Zu beziehen für **9,50 €** bei »Uhren-Optik-Schmuck Petra Wiek« in der Alleestraße, im Stadtarchiv oder direkt bei Albert Hardebusch im Birkenweg 19, 02373-1778910.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Grußwort der Bürgermeisterin | 4 |
| Vorwort des 1. Vorsitzenden | 6 |
| Das Vereinsgeschehen 2019/2020 | 8 |
| Eine Zeitreise in die Vergangenheit – Svenja Bednarz | 13 |
| Nachruf auf Ingeborg Honsel-Wildschütz – Rainer Ströwer | 28 |
| Ein Besuch in Auschwitz – Willi Schnieder | 34 |
| 30 Jahre Wiedervereinigung – Willi Schnieder | 38 |
| Der Posaunenchor der ev. Kirchengemeinde Fröndenberg und Bausenhagen | 48 |
| Zur Geschichte der Familie Biegeleben/Biggeleben – Jochen v. Nathusius | 50 |
| Ein Fröndenberger Gedicht – Friedrich Köper († 1919) | 56 |
| Weihnachten – Willi Schnieder | 57 |
| Weihnachtsgedicht – Willi Schnieder | 58 |
| Fröndenberger Stadtgeschichte Band 1 | 60 |
| Suchbild – Rätsel | 62 |

Impressum:

Hrsg. und verantwortlich i.S.d.P. Heimatverein Fröndenberg e.V.,
Am Sportplatz 2, 58730 Fröndenberg

www.freu-dich-auf-Froendenberg.de

Redaktion: Rolf Hollmann, Willi Schnieder, Jochen von Nathusius

Alle Fotos, wenn nicht anders angegeben, Archiv Heimatverein und Stadtarchiv. Alle abgebildeten Personen der Gegenwartsbilder erklärten ihr Einverständnis.

Heft 05/2020

Wir danken auch in diesem Jahr der Firma **HONSEL-Umformtechnik** für ihre großzügige Unterstützung bei der Drucklegung dieses Heftes.

Grußwort der Bürgermeisterin

Liebe Mitglieder des Heimatvereins, liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde!

Als im September neu gewählte und im November in mein Amt eingeführte Bürgermeisterin und somit „geborenes“ Mitglied des Vorstandes, freue ich mich sehr über das nunmehr fünfte Jahresheft des Heimatvereins Fröndenberg e.V.



Als Fröndenbergerin interessiert mich die facettenreiche und spannende Geschichte unserer Stadt und ich bin froh darüber, dass es „Kümmerinnen und Kümmerer“ gibt, die diese Geschichte am Leben erhalten, darüber schreiben und reden, wichtige Unterlagen und Fotos sammeln und hierbei den Heimatverein und auch das Stadtarchiv wesentlich unterstützen.

Sie leisten einen wichtigen Beitrag für unsere städtische und dörfliche „Community“ und Zusammenhalt. Das trifft auch zu für die Frauen und Männer, die sich flächendeckend in Fröndenberg um die Ortsheimatpflege kümmern.

Zukunft kommt von Herkunft und so freue ich mich besonders über den interessanten Beitrag der 13jährigen Svenja Bednarz und ihre Zeitreise in die Geschichte der Fröndenberger Industrialisierung und an den Bau der damals wie heute wichtigen Eisenbahnstrecken in unserer Heimat. Auch Jugendliche und junge Erwachsene, das zeigt dieser Beitrag, können sich begeistern an der Geschichte unserer Stadt und sich hineindenken in vergangene Jahrhunderte.

Sammler wie Hermann Hussmann von der Hohenheide bereichern das Heimatmuseum z.B. mit alten Geräten der Phono- und Elektrogeschichte. Tüftler wie Horst Dicke vom Sümberg sorgen dafür, dass die alten Geräte auch wieder zum Laufen gebracht werden.

Die Geschichte der Familie Biegeleben reicht bis in das 15. Jh. und die Wiedervereinigung liegt zwar erst 30 Jahre zurück, hat unser Land aber grundlegend verändert und geprägt. Freuen Sie sich auf viele interessante Beiträge im vorliegenden Jahresheft 2020.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Gesundheit und Optimismus für das kommende Jahr 2021 und dem Heimatverein ein „Glückauf“ für die kommende Saison, die hoffentlich weniger beeinflusst werden möge vom augenblicklichen Pandemiegeschehen, das uns natürlich große Sorgen bereitet.

Dann wird auch der Heimatverein wieder präsent sein auf Märkten und Veranstaltungen – wir sehen uns.

Ihre und Eure Bürgermeisterin
Sabina Müller

Heimatverein Fröndenberg

Unser derzeitiger Vorstand 2020/2021.

1. Vorsitzender **Rainer Ströwer**, Am Sportplatz 2, Fröndenberg/Ruhr (Ostbüren)
rainer.stroewer@web.de 02303-40026

2. Vorsitzender **Albert Hardebusch**, Birkenweg 19, Fröndenberg/Ruhr
02373-74709, info@lmha.de oder 02373-1778910

Kassierer **Willi Schnieder**, Schillerstraße 40

Schriftführer **Jochen v. Nathusius**, Karl Wildschütz-Str. 3, Fröndenberg/Ruhr
archiv@froendenberg.de, 02373-976-223 oder 02373 – 96 13 759 ab 18 Uhr
Stellv. Schriftführer **Rolf Hollmann**, Schillerstraße 53

1. Kassenprüferin Sabina Müller, Graf-Adolf-Str.10

2. Kassenprüfer Hans-Georg Klein, Dachsleite 12

3. Kassenprüfer Friedrich Westermann, Ostbürener Str. 94b

Beisitzer (alle Fröndenberg/Ruhr)

Willi Demmer, In den Wächelten 11

Friedhelm Julius, Schroerstraße 7

Heinz Gräbe, Graf Adolf-Straße 42

Jochen Hänel, Friedhofstraße 3a

Horst Dicke, Sümbergstraße 23

Berthold Degenhardt, Mühlenbergstraße 25

Klaus Grüne, Schillerstraße 14

Andreas Wette, Karl-Wildschütz-Str. 16

sowie satzungsgemäss als „geborenes“ Mitglied des Vorstands der/die jeweils amtierende BürgermeisterIn der Stadt Fröndenberg/Ruhr.

Unsere Kontoverbindung:

Sparkasse Unna-Kamen,

Zweigstelle Fröndenberg

DE 44 4435 0060 0000 0468 47



*Unser Vereinslokal „Zum Markgrafen“
am Fröndenberger Marktplatz*

Vorwort des Vorsitzenden Rainer Ströwer

Liebe Mitglieder des Heimatvereins, liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde!

Auch in diesem zu Ende gehenden seltsamen Jahr 2020 wollen wir nicht auf die kleine Tradition verzichten, unser Jahresheft Nummer 5 und unseren Jahreskalender für 2021 zu publizieren.

Trotz Corona-Pandemie und Ausfall vieler geplanter Veranstaltungen haben sich wieder Autorinnen und Autoren wie auch der „Kalendermann“ Albert Hardebusch Gedanken gemacht zur Geschichte Fröndenbergs und zu Menschen und Familien, die hier gewirkt und gelebt haben.



Ein Schwerpunkt ist die wundervolle „Zeitreise“ der 13jährigen Svenja Bednarz, die deutlich macht, dass sich auch junge Menschen für die Fröndenberger Geschichte begeistern lassen. Ganz herzlichen Dank für diesen Beitrag!

Lange hat das Redaktionsteam hin und her überlegt, ob es sinnvoll ist, den Erlebnisbericht zum Thema »Auschwitz« mit aufzunehmen. Was hat Auschwitz mit Fröndenberg zu tun?

Aus zwei Gründen haben wir uns dazu entschlossen: Erstens gab es 2020 drei geschichtliche Ereignisse, deren deutschlandweit gedacht wurde; des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager durch die alliierten Truppen vor 70 Jahren und der Wiedervereinigung vor 30 Jahren. Sich dazu zu Wort zu melden, steht auch dem Heimatverein gut zu Gesicht.

Zweitens wurden in Auschwitz auch Fröndenberg*innen ermordet und Fröndenberger dienten in Sondereinheiten von Polizei und SS im Hinterland der Ostfront. Auch werden Fröndenberg*innen in den letzten Jahrzehnten bereits Auschwitz oder andere KZ-Lager besucht haben; als Schüler, Gruppenreisende im kirchlichen, politischen oder sozialen Umfeld oder als Einzelreisende. Alle sind eingeladen, ihre Eindrücke mit denen von Willi Schnieder zu vergleichen oder gedanklich zu ergänzen.

Weiterhin machen wir uns Gedanken über die zukünftige Gestaltung des Heimatmuseums. Wir hoffen sehr, dass bald eine Lösung für die Weiterführung der Gastronomie im Abteigebäude gefunden wird und unser dortiger Verbleib weiterhin gesichert ist. Wir danken an dieser Stelle dem scheidenden Bürgermeister Friedrich-Wilhelm Rebbe für positive Signale in diese Richtung und sind gespannt auf die weitere Entwicklung unter der neuen Bürgermeisterin Sabina Müller und wünschen ihr alles Gute für ihr Amt.

Nicht aufgehoben sondern nur aufgeschoben ist unsere Bereitschaft, museal mit dem Förderverein Kettenschmiedemuseum zusammen das Lebensumfeld der Fröndenberger Kettenschmiede und ihrer Familien darzustellen. Manche zu bohrenden Bretter erweisen sich eben als sehr hartnäckig und mancher An- und Ausbau als sehr langwieriger Prozess.

Wir freuen uns, dass nun, auch in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein und mit Hilfe seiner Bestände, der erste Band der Fröndenberger Geschichte durch die Stadt Fröndenberg und ihrem Stadtarchivar Jochen v. Nathusius veröffentlicht wurde und danken ihm und seinen Mitautoren und Helfer*innen dafür sehr herzlich.

Das vorliegende Heft soll alle Vereinsmitglieder, wenn nötig per Post, bis Weihnachten erreicht haben und ich wünsche allen Leserinnen und Lesern viel Freude bei der Lektüre.

Ich wünsche im Namen aller Vorstandsmitglieder ein frohes Fest und ein gesundes, beruflich wie privat erfolgreiches und friedliches neues Jahr 2021 – hoffentlich bald ohne Einschränkungen und Herausforderungen einer Pandemie.

An dieser Stelle ein aufrichtiger Dank an alle beruflich und alle ehrenamtlich im Gesundheitswesen und in den Pflegeeinrichtungen Tätigen für ihren großen Einsatz in den zurückliegenden Monaten.

Bleiben Sie, bleibt Ihr bitte gesund und optimistisch,
Ihr und Euer Rainer Ströwer als 1. Vorsitzender des Heimatvereins Fröndenberg e.V.



Hoffentlich bald wieder – Christkindelmarkt von oben.

Der Heimatverein und seine Aktivitäten von November 2019 bis Ende Oktober 2020

Zunächst fing alles ganz harmlos an und wir beteiligten uns erfolgreich am Christkindelmarkt in der Innenstadt. Flohmarktartikel, bunte Socken, Bücher, Broschüren, Stiftstrunk aber auch Kettenöl und Kettenwasser gingen bei wechselhaftem Wetter über den Tresen; richtige Glühweintemperaturen herrschten nicht, was aber der guten Stimmung keinen Abbruch tat.

Dankeschön an alle Helfer im Vorder- und Hintergrund – auf- und abgebaut werden muss schließlich auch.



Der Christkindelmarkt 2019, Bildquelle: Stadt Fröndenberg/Ruhr

Zu Beginn des Jahres planten wir eine Vortragsreihe im neu gestalteten Heimatmuseum sowie die fällige Jahreshauptversammlung. Fleißig wurde an Texten und Tätigkeitsberichten gefeilt, der Kassierer zählte unser Geld – und dann passierte es. Die Corona-Krise nahm ihren Verlauf und das Vereinsleben kam so gut wie zum Erliegen.

Kein Kaffee und keine Dönekes im Museum, keine Exkursion, keine Jahreshauptversammlung, keine schlaun Vorträge, NULL!

Wenigstens eine wichtige Sache konnten wir in die Hand nehmen. Bei Bauarbeiten war der Eingangsbereich des Hindenburghains schwer beschädigt worden und hierbei kam die Infotafel, seinerzeit gespendet von den Stadtwerken, abhanden (und hängt jetzt in einer Kellerbar irgendwo in Westick?).

Der Heimatverein finanzierte eine neu formulierte Infotafel und übergab sie im Frühjahr 2020 der Öffentlichkeit bei einem Pressetermin, natürlich mit gebührendem Abstand.



Übergabe der neuen Infotafel am Hindenburghain durch Vorstandsmitglieder des Vereins.

Als das Corona-Geschehen etwas übersichtlicher wurde, konnten wir eine kleine Abordnung des Heimatvereins Lendringsen im Heimatmuseum begrüßen. Warum und wieso, darüber erzählt nun Vorstandsmitglied Horst Dicke:

Die Geschichte mit der Schellackplatte

Im Zuge der Vorbereitung für eine „Technik Ausstellung“ (Ausstellung historischer und alter technischer Geräte) im Museum überarbeitete ich das alte Trichter-Grammophon aus der Dauerleihgabe von Hermann Hussmann. Dabei stieß ich auf zwei Schellackplatten mit einem Glockengeläut. Es stellte sich heraus, dass es sich bei den Platten um das Geläut der Kath. Pfarrkirche Lendringsen handelte. Pfarrer war damals dort der spätere Dechant Pfarrer Konrad Meier-Frankenfeld († 1954).

Bei den zur Ausstellung vorgesehenen Exponaten ist es mir besonders wichtig, den Hersteller und das Herstellungsdatum anzugeben. Hersteller der Schellackplatten war augenscheinlich die Firma Telefunken in Berlin. Die Frage nach dem Prägedatum war zunächst noch offen.

Zuerst hatte ich die Schützenbruderschaft St. Hubertus in Lendringens-Lürbke angesprochen. Dort verwies man mich an Herrn Ulrich Ostermann, „nur er kann davon etwas wissen“.

Herr Ostermann wusste zwar nichts von der Existenz einer Schellackplatte mit dem Glockengeläut, war aber sehr daran interessiert. Wir hatten nach einigen Mails ein Treffen in unserem Museum am 15.8.2020 vereinbart.

Da ich das Prägedatum der Platten noch nicht erkunden konnte, suchte ich im Internet unter vielen Plattenlabels von Telefunken nach einem ähnlich gelben Label und wurde fündig.

„Glockengeläut der St. Bartholomäus-Kirche zu Treuen i. Vogtl.“ Darauf schickte ich per Mail eine Kopie des Labels an die ev. Kirchengemeinde Treuen im Vogtland mit der Frage nach dem Hintergrund dieser Platte. Einige Tage später meldete sich bei mir ganz begeistert der „Glöckner von Treuen“, Herr Ulrich Zeeh. „Diese Schellackplatte kenne ich, denn ich habe sie in meinem Archiv. Das Herstellungsdatum kann ich genau sagen. Es war das Jahr 1936, da kam Telefunken Berlin mit einer Werbeaktion auf uns zu, um zu einem günstigen Preis das Glockengeläut der Kirche aufzunehmen“.

Aus dieser Information ist nun zu schließen, dass die Lendingser Schellackplatte auch in dieser Zeit geprägt wurde. Da Pfarrer Konrad Meierfrankenfeld von 1937 bis 1954 in der Gemeinde St. Josef tätig war, ist anzunehmen, dass das Prägedatum in die Zeit 1937/38 fällt. Also kann das Objekt für die zukünftige Technikausstellung wie folgt beschildert werden:

„Schellackplatte der Fa. Telefunken, Berlin aus dem Jahre 1937/38 mit dem Glockengeläut der kath. Pfarrkirche St Josef in Lendringens unter Pfarrer Konrad Meierfrankenfeld“

Am 15.8.2020 trafen sich nun eine Delegation, vier Personen aus Lendringens Lürbke und eine Delegation, fünf Personen vom Fröndenberger Heimatverein inklusive Hermann Hussmann als Dauerleihgeber für unser Museums, im Heimatmuseum im Stiftsgebäude, natürlich nach Maßgabe der Covid-19-Vorschriften mit Abstand und Maske.

Dort übergab ich eine der Schellackplatten nach Freigabe durch Hermann Hussmann und eine CD (Glockengeläut digitalisiert von mir) an Ulrich Ostermann. Dieser dankte seitens der Lürbker mit einem Buch „50 Jahre St. Hubertus Schützenbruderschaft Lürbke e.V.“ Wir vom Heimatverein überreichen allen Besuchern einen Fröndenberger-Bildband und ein Büchlein zum Marienaltars in unserer Stiftskirche.



Übergabe der Schellack-Platte durch Horst Dicke und der Besitzer des Grammophons, Hermann Hussmann.

Herr Ostermann ist in den Medien wie Funk und Fernsehen auch als vorweihnachtlicher „Krippenbauer von Lürbke“ bekannt. Da ich hier in Fröndenberg Westick in St. Josef die Krippe über 30 Jahre federführend aufgebaut hatte und eine Broschüre über die Krippe schrieb, überreichte ich ihm, „von Krippenkollege zu Krippenkollege“, auch diese Broschüre.

Am Ende gab es noch eine Kurzführung durch die Stiftskirche und wir verabredeten für die Zukunft gemeinsame Besuche, hinweg über die Ruhr in Lendringens Lürbke und Fröndenberg. Soweit der Bericht von Horst Dicke.

Weitere „Veranstaltungen“ im Heimatmuseum gab es nicht, hingegen im Laufe des Jahres 2020 diverse Arbeitseinsätze für eine Neuausrichtung des Museums auch zur Unterbringung vieler Exponate, die nicht dauerhaft gezeigt werden können.



Nach einem der vielen Arbeitseinsätze im Heimatmuseum

Der Heimatverein in Person von Willi Schnieder war eingebunden in ein neues Beschilderungskonzept für die Innenstadt mit Hinweistafeln für einen kulturell-technischen und einen historischen Stadtrundgang unter Federführung des Teams Stadtmarketing der Stadtverwaltung. Wahrscheinlich Anfang 2021 werden die einzelnen Schilder noch mit einem QR-Code versehen für weitere Hintergrundinformationen; dazu erscheint ein Führer in Buchform.



*Gesamtverlauf der beiden Wege und Eines der Einzelschilder.
Bildquelle: Stadt Fröndenberg/Ruhr - Stadtmarketing*

Mitglieder des Heimatvereins waren eingebunden in die Entstehung des ersten Buches zur Stadtgeschichte, das Anfang Oktober der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Siehe dazu Seite 59 in diesem Heft.

Der Frühlingmarkt und der Herbstmarkt fanden ebenso wenig statt wie der Christkindelmarkt.

Wir hoffen nun auf das Jahr 2021 und unsere Beteiligung mit Bücherflohmarkt und heimatlichen Dingen wie auch auf die Durchführung einer ordentlichen Jahreshauptversammlung mit Wahlen. Bis dahin ist der derzeitige Vorstand weiterhin geschäftsführend im Amt.

Reisetagebuch in die Vergangenheit

Reisetagebuch der Fröndenberger Schülerin Svenja Bednarz (13 Jahre jung), erstellt als Hausarbeit im Fach Geschichte während der Covid-19-Auszeit im Frühjahr 2020 in den Schulen, benotet mit einer glatten 1, herzlichen Glückwunsch dazu vom Heimatverein und Danke für die Genehmigung des Abdrucks in unserem Jahresheft 2020! Doch nun geht es los:

Das Institut für Fortschrittliche Geschichtsforschung hat eine Zeitmaschine entwickelt, um in die Vergangenheit zu reisen. Leider wurden im Laufe der Entwicklung die Mittel knapp, so dass die Maschine kleiner ausfiel, als geplant. Statt erwachsener Forscher kann nur ein Kind in der Zeitmaschine reisen. Svenja Bednarz wurde ausgewählt, das **industrielle Zeitalter von Fröndenberg** zu erforschen. Hier ihr Bericht:

Freitag, 29. Mai 2020 – Tag 1 meiner Forschungsreise

Um 08:00 Uhr gehe ich ins Institut für Fortschrittliche Geschichtsforschung. Dort treffe ich mich mit Frau Professor Annales und Herrn Sciens. Sie wollen mir genau erklären, wie die Zeitmaschine funktioniert. Ich bin so aufgeregt! Wie es wohl wird?

09:00 Uhr: Die Einweisung ist abgeschlossen. Die Zeitmaschine sieht großartig aus, ein schmaler Kasten aus blitzblankem Edelstahl, gerade so groß, dass ich aufrecht darin stehen kann. Hinsetzen wird nicht nötig sein, hat mir Frau Professor Annales erklärt, da die Maschine sehr schnell reist. Ich verschließe sorgfältig die Tür, deren Klinke aussieht wie ein altertümliches Tresorrad. Immerhin muss sie „zeitdicht“ sein. Dann hole ich tief Luft: jetzt reise ich in die Vergangenheit!

Ich stehe vor dem Armaturenbrett und klappe die Edelstahlabdeckung der Computertastatur hoch. Sorgfältig gebe ich das Ziel meiner heutigen Reise ein: Fröndenberg, 1867. Dann fällt mir etwas ein, und ich gebe noch ein: Marktplatz. Doch eine Sekunde später ertönt eine kühle Stimme: „Marktplatz konnte nicht gefunden werden. Bitte korrigieren Sie Ihre Zielangabe.“

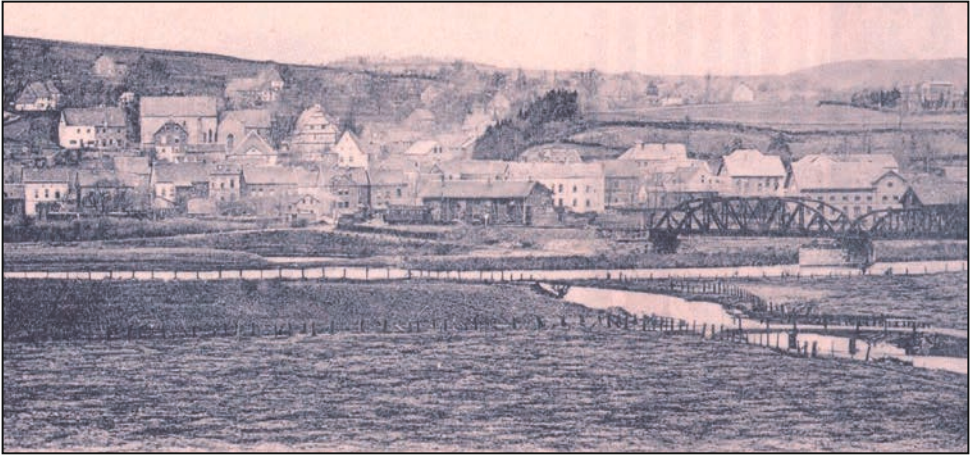
Ich bin verwirrt. Der Marktplatz ist doch bestimmt einer der ältesten Teile Fröndenbergs? Was könnte ich sonst angeben, wenn ich nicht durch einen dummen Zufall in der Ruhr landen will?

Der Markgraf! Den gibt es doch schon ewig, auch wenn er vielleicht nicht immer



Fröndenberg in der 2. Hälfte des 19. Jh.

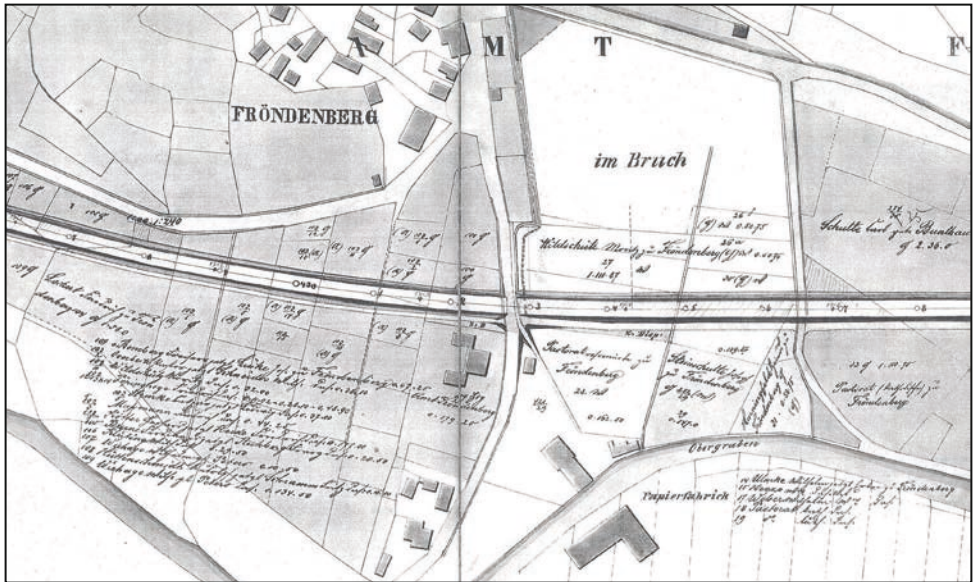
so hieß. Ich tippe ein: Gasthaus. Kein Protest vom Computer. Also: festhalten, den Kippschalter für den Zeitsprung betätigen – los! Die Stimme ertönt wieder: „Drei – zwei - eins - null.“ Sofort wird vor dem kleinen Fensterchen vor mir alles dunkel. Kleine bunte Lichter sausen vorbei. Ansonsten fühlt es sich an, als ob die Zeitmaschine am Platz stehen bleibt. Nach wenigen Sekunden fliegen keine bunten Lichter mehr vorbei. Ich warte noch ein bisschen, aber es passiert nichts mehr. Sehr vorsichtig öffne ich die Tür. Es hat geklappt! Das Haus sieht nicht so schmuck und sauber aus, wie ich es in Erinnerung habe, aber es ist unverkennbar unser Markgraf. Aber von Marktplatz ist sonst wirklich nichts zu sehen. Es gibt einen Weg hier, der vom Berg in Richtung Ruhr zu führen scheint – und da oben ist die Stiftskirche, und – ja, wo ist denn die Marienkirche geblieben? Die war doch sonst immer oberhalb der Stiftskirche! Ach ja, die Marienkirche ist ja die jüngere der beiden Kirchen, dann ist sie wohl noch gar nicht gebaut? Das sieht irgendwie sehr komisch aus.



Panoramablick auf Fröndenberg um 1901

Aber ich wollte doch nicht über die Kirchen forschen, sondern über **Fröndenburgs Industrie**. Wo finde ich die denn? Ich glaube, 1867 war zu früh, hier sieht es ja aus wie auf einem Dorf! Ich drehe mich in Richtung Eisenbahnübergang (oder dahin, wo zu meiner Zeit der Eisenbahnübergang wäre) und sehe weiter hinten am Weg Ziegelgebäude und Hallen. Ich atme auf, zumindest ein Industriezweig ist anscheinend schon vorhanden. Ich mache mich auf den Weg dorthin. Am Eingangstor hält mich ein Pförtner an. „Wohin, junge Dame?“, fragt er. „Ich bin Volontärin bei der Zeitung und soll einen Artikel über die Fabrik schreiben,“ sage ich mutig. Das mit der Volontärin habe ich aus dem Film über Astrid Lindgren, das klingt gut, aber es ist peinlich, dass ich nicht mal genau weiß, was für eine Fabrik das hier überhaupt ist. Im Jahr 2020 ist hier das Kettenschmiedemuseum, aber was war hier vorher? Der Pförtner sieht mich prüfend an. „Das war bestimmt der **Direktor Himmelmann**, der hat ja dauernd solche neuen Ideen“, brummt er. „Aber dann soll er sich auch selber um seine Zeitungsvolontärin kümmern, wenn er sie schon bestellt!“ Er führt mich eine Treppe hoch, klopft an und meldet durch die geöffnete Tür: „Herr Direktor, hier ist die Volontärin von der Zeitung, die Sie angefordert haben!“

Aus dem Kontor kommt eine Stimme: „Ich habe niemanden angefordert, Friedrich! Aber eine Dame soll man nicht warten lassen. Bringen Sie sie rein, wenn sie schon da ist!“ Ich betrete das Kontor. Direktor Himmelmann sieht gar nicht aus, wie ich mir einen Fabrikdirektor vorgestellt habe. Zunächst einmal ist er viel jünger, als ich gedacht hätte. Eigentlich sieht er aus, als hätte er vor kurzem erst Abitur gemacht, aber das täuscht sicher. „Guten Tag, junge Dame! Was kann ich für dich tun?“ Ich wiederhole die Geschichte von dem Zeitungsartikel, den ich schreiben soll.



Situationsplan der südlichen Innenstadt nach dem Bahnbau 1870

„Na, da wäre wohl eine Fabrikführung das Richtige“, schlägt Herr Himmelmann vor und springt mit jungenhaftem Schwung hinter seinem Schreibtisch auf. Ein bisschen sieht es aus, als wäre er dankbar, nicht mehr dahinter sitzen zu müssen. „Wo sollen wir anfangen? Am besten von vorne. Was weißt du denn bisher über die Papierherstellung?“ Papier! Ja, richtig, Fröndenberg hatte ja eine Papierfabrik, jetzt fällt es mir wieder ein.

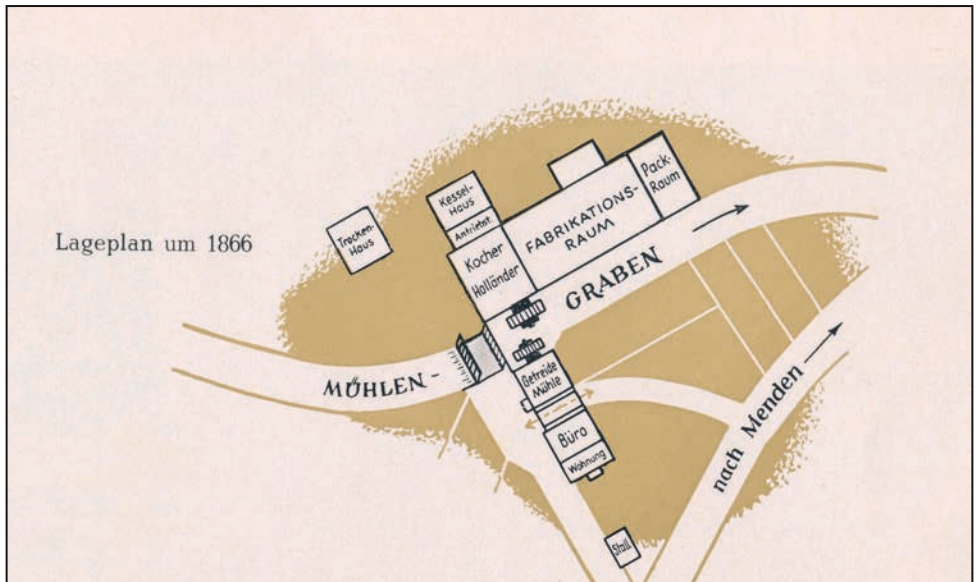
„Eigentlich nicht viel“, gebe ich zu. „Am besten erklären Sie es mir so, als hätte ich gar keine Ahnung.“ „Na, das würden aber nicht viele zugeben“, lacht Herr Himmelmann. „Also fangen wir im Strohlager an.“ Das Strohlager ist eine riesige Halle mit gewaltigen Mengen Stroh. „Wozu braucht man denn so viel Stroh?“, wundere ich mich. „Das ist unser Rohstoff, aus den Strohfasern wird das Papier“, erklärt der junge Direktor. „Das Stroh kaufen wir von den Bauern im Umland, da fällt viel Roggen- und Weizenstroh an. So sind unsere Transportwege zumindest für den Rohstoff kurz.“ Ich starre auf die Giebelwand der Halle. Irgendwie erinnert sie mich an etwas. „Jetzt weiß ich’s!“, entfährt es mir. „Was weißt du?“, fragt Herr Himmelmann überrascht. Ich merke, wie ich rot werde. „Och – nichts.“ Ich kann ihm doch nicht erzählen, dass ich in der Form der Ziegelwand die Außenmauer des Fröndenberger Ulmke-Forums wiedererkannt habe! Im Jahr 2020 hat diese riesige Halle kein Dach mehr. Herr Himmelmann sieht mich forschend von der Seite an, sagt aber nichts weiter. In der Produktionshalle zeigt er auf eine Reihe von Maschinen, die aussehen wie große hölzerne Bottiche mit einem mechanischen Rührquirl darin. „Das sind unsere Holländer, mit denen wird der Papierbrei, die Pulpe, hergestellt“, erklärt er. Eine Maschine wird gerade von einem Arbeiter

neu mit Stroh befüllt, und Herr Himmelmann bedeutet ihm, dass er mich in den Bottich hineinschauen lassen soll. Was von außen wie ein großer Küchenquirl ausgesehen hat, entpuppt sich als eine mit zahlreichen Messern bestückte Walze. Da möchte ich nicht mit den Fingern reinkommen!

„Der Holländer zerkleinert das Stroh zu feinsten Fasern. Das geschieht unter Zugabe von Wasser, und dann muss das ganze viele Stunden lang in Bewegung gehalten werden, damit die Fasern sich miteinander verbinden können. Das nennt man auch Mahlen.“

Ich habe einen Geistesblitz. „Heißt es deshalb auch Papiermühle?“, frage ich.

„Ja, ganz genau. Früher hat man das mit sogenannten Stampfwerken gemacht, aber diese Holländer sind besser. Ich habe im letzten Jahr noch einige davon anschaffen lassen. Vorher gab es hier nur sechs. Angetrieben werden sie mit Wasserkraft, denn die Ruhr haben wir ja vor der Tür.“ Er lacht wieder. Er scheint überhaupt gerne zu lachen. Er ist mir schon jetzt richtig sympathisch.

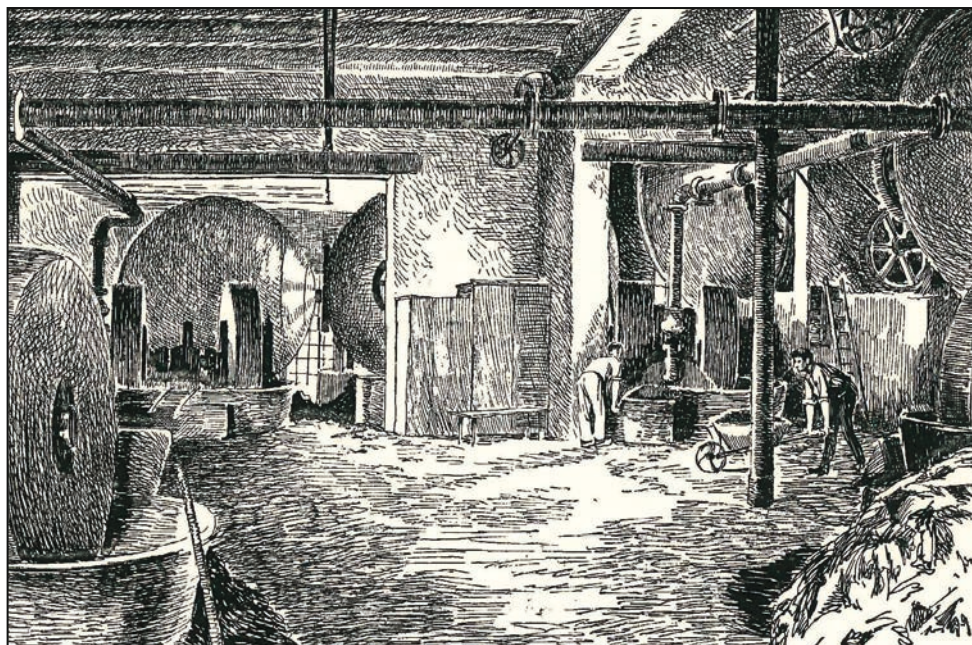


Lageplan der Firma Himmelmann im 19. Jh.

Herr Himmelmann zeigt mir die Papiermaschinen („Davon hatten wir bis zur Erweiterung im letzten Jahr nur zwei“), die Büten für Pappdeckel („Davon gab es hier nur eine, aber die Nachfrage an Pappdeckel steigt ständig“), das Lager mit den fertigen Papierrollen und schließlich draußen das Wasserrad. Es steht allerdings nicht an der Ruhr, wie ich zuerst dachte, sondern an einem Mühlgraben, der von der Ruhr abzweigt. „Man muss das Wasser ja auch regulieren können“, erläutert Herr Himmelmann. Dann vertraut er mir an: „Mein Traum ist, dass wir

eines Tages von der Wasserkraft wegkommen und auf Dampfkraft umsteigen. Das ist effizienter und verlässlicher. Aber da muss ich noch viel Überzeugungsarbeit leisten!“ Er erklärt mir auch, dass er es sehr begrüßen würde, wenn Fröndenberg einen eigenen Bahnanschluss bekäme. „Dann hätten wir es viel einfacher mit der fertigen Ware“, sagt er. „Jetzt müssen wir alles mit Fuhrwerken nach Unna karren. Aber ich will mich nicht beschweren: bevor Unna den Bahnhof bekam, ist von hier alles per Fuhrwerk nach Kamen und Dortmund verfrachtet worden! Ist noch nicht so lange her, bis 1855 war das so. Bei der Bahnhofseröffnung war ich zehn...“ Er hat für einen Augenblick einen fast träumerischen Ausdruck in den Augen. „Ja, einen Bahnanschluss, den braucht Fröndenberg. Und am liebsten“, er lacht, „am liebsten hätte ich einen Gleisanschluss auf dem Fabrikgelände! Aber“, setzt er hinzu, „das schreibst du bitte nicht in deinem Artikel. Hier halten mich sowieso schon viele für einen Spinner. Für welche Zeitung schreibst du eigentlich?“ Da ist sie, die Frage, vor der ich mich gefürchtet habe. Was gibt es denn jetzt für Zeitungen in Fröndenberg und Umgebung? Ich habe keinen Schimmer. „Ich – also, um ganz ehrlich zu sein – der Artikel soll eigentlich eine Bewerbungsarbeit sein“, druckse ich herum. „Ich habe die Stelle noch gar nicht.“ Herr Himmelmann wirft in gespielter Verzweiflung die Hände in die Luft.

„So viel Zeit habe ich geopfert, und dann gibt es noch nicht mal das kleinste bisschen Werbung für unseren Betrieb in der Zeitung! Was für ein Unglück!“ sagt er, aber er sieht kein bisschen unglücklich aus, ganz im Gegenteil. Er grinst mich



Kollergang und Holländer in der Papierfabrik Himmelmann

spitzbübisch an, dann sagt er: „Na, du hast jedenfalls sehr viel Geduld bewiesen. Ich weiß, ich rede gerne mal zuviel, wenn ich die Produktion erkläre. Es hat mich gefreut, mit dir zu plaudern! Ich wünsche dir alles Gute und viel Erfolg für deine Bewerbung. Und bleib so wissbegierig, wie du bist!“

Wir schütteln uns die Hände, und dann geht er zurück in sein Kontor. Ich nehme den ungewohnt eisenbahnlosen Weg zurück in die Dorfmitte und steuere auf das Gasthaus zu. Plötzlich bleibe ich stehen. In Fröndenberg haben wir heute doch einen Himmelmannpark! Ich glaube, ich weiß jetzt genau, wem die Stadtväter damit ein Denkmal gesetzt haben.

Samstag, 30. Mai 2020 – Tag 2 meiner Forschungsreise

Nach dem Frühstück gehe ich in die Zeitmaschine. Ich tippe „Nürnberg 1835 Einweihung der Eisenbahn“ ein und drücke auf den Startknopf. Es wird wieder alles schwarz und die Lichtpunkte sausen vorbei. Plötzlich knallt es. Ich zucke zusammen. „Was ist denn jetzt los?“, frage ich mich selbst. „Das war doch gestern nicht so.“ Es wird wieder hell und ich gucke aus dem Fensterchen. Ich bin gelandet.

Als ich aussteige und mich umsehe, bemerke ich einen Kasten neben mir, der ungefähr so groß ist wie meine Zeitmaschine. Allerdings sieht er ganz anders aus, er erinnert ein bisschen an ein Oldtimer-Modell eines Autos, bloß ohne Räder. Die Tür des Kastens geht auf und ein Junge, ungefähr in meinem Alter kommt heraus. Er starrt entgeistert meine Zeitmaschine an, dann mich, und dann erscheint ein Ausdruck ungläubigen Erstaunens auf seinem Gesicht „Kommst du aus der Zukunft?“, fragt er. Ich bin so verdattert, dass ich nicht antworte. „Wo kommst du denn her?“, frage ich stattdessen. „Ich bin ein Zeitreisender aus Nürnberg. Ich heiße übrigens Emil. Und wer bist du?“ „Ich bin Svenja. Ich komme aus Fröndenberg, aus dem Jahr 2020 und habe den Auftrag, eine Zeitreise in die Vergangenheit zu machen, um mehr über sie herauszufinden“, antworte ich ihm und strecke ihm meine Hand entgegen. Er schaut mich beeindruckt an. „Und wohin wolltest du?“, fragt Emil. „Ich wollte in das Jahr 1835 nach Nürnberg, um die Eisenbahneröffnung anzusehen. Und in welches Jahr wolltest du?“ „Ich wollte in das Jahr 1899, um zu sehen, wie weit die Eisenbahn da schon ausgebaut ist. Aber wo sind wir jetzt gelandet? In 1835 oder 1899?“ „Ich habe keine Ahnung. Ich wusste noch nicht einmal, dass man bei Zeitreisen zusammenstoßen kann“, sage ich. „Das wusste ich auch nicht“, meint Emil. „Und wo sind wir gelandet? In Nürnberg ja wohl nicht. Das würde ich ja erkennen.“ „Nein, Nürnberg ist das nicht. Das ist Fröndenberg“, sage ich stolz. „Das erkenne ich wieder.“ „Hat sich Fröndenberg in all den Jahren denn überhaupt nicht verändert?“ „Doch, ganz enorm sogar“, gebe ich zu. „Aber ich war gestern erst hier. Oder vielmehr, ich war gestern im

Fröndenberg des Jahres 1867.“ „Dann ist das also nicht deine erste Zeitreise?“, fragt Emil erstaunt. Doch ich komme nicht dazu, ihm zu antworten, denn in diesem Augenblick beginnt irgendwo eine Musikkapelle zu spielen. Wir sehen uns an, und dann laufen wir gleichzeitig los, immer dem Klang nach.

Wir stoßen auf eine dicht gepackte Menschenmenge. Die Musikkapelle ist nicht zu sehen, aber zu hören. Über den Köpfen ziehen Rauchschwaden dahin, die, wie ich jetzt sehe, aus dem Schornstein einer Lokomotive aufsteigen. Es riecht intensiv nach Kohle. Emil stößt mich an. „Da hast du deine Eisenbahneinweihung“, grinst er. „Fast genauso sah das vor zwei Wochen in Nürnberg auch aus.“ „Vor zwei Wochen?“, frage ich entgeistert. „Ja, vor zwei Wochen war ich bei der Eisenbahneinweihung in Nürnberg. Naja, genaugenommen vor zwei Wochen und jetzt ein paar Jahren“, setzt er vage hinzu. „Ich komme nämlich aus dem Jahr 1835.“ „Du warst in Nürnberg, bei der Eisenbahneinweihung?“, frage ich entgeistert. „Warst du selber dabei?“ „Aber sicher doch!“ Emil sieht plötzlich sehr stolz aus. „Aber genau dahin wollte ich ja.“ „Was willst du wissen? Ich kann dir alles erzählen!“ Aber er kommt nicht dazu. „Scht, Ruhe!“, zischt uns ein Erwachsener an. „Der Ortsvorsteher hält eine Ansprache!“ Und tatsächlich steht da vorne ein Mann auf einem Podium, zumindest überragt er die Menschenmenge, auf die er blickt. Ich gebe Emil ein Zeichen, und gebückt schlüpfen wir durch die vor uns stehenden Erwachsenen, näher an das Rednerpult heran.

„...wird der 7. August 1872 als ein geschichtsträchtiger Tag in die Annalen des Dorfes eingehen“, hören wir den Ortsvorsteher sagen. Seine Rede ist erfreulich kurz. Dann bittet er den Regionaldirektor der Bergisch-Märkischen Eisenbahn aufs Podium. Der redet dafür umso länger. Unter anderem dankt er den Bürgern von Fröndenberg (und den Bürgern von Menden, wie er hinzufügt) für die festliche Beflaggung der Häuser, und er dankt dem Direktor Wilhelm Himmelmann „für seinen unermüdlichen Einsatz für Fortschritt und Erneuerung“. Großer Beifall!

„Du, den Himmelmann, den kenn ich“, sage ich leise zu Emil. „Wieso kennst du einen Direktor, der 1872 eine Eisenbahn bauen lässt?“, fragt Emil verständnislos.

„Ich war doch gestern im Jahr 1867, und da hat er mir die Papierfabrik gezeigt“, erkläre ich, während ich mich auf die



Fabrikdirektor Wilhelm Himmelmann

Zehenspitzen stelle und mit den Augen die Menge absuche, so gut ich kann. „Ich glaube fast, da steht er!“ Ganz vorne habe ich eine Gestalt entdeckt, die mir bekannt vorkommt.

Als der Redner endlich fertig ist und die „geladenen Gäste“ auffordert, den Zug nach Menden zu besteigen, kann ich nicht anders: ich stürze nach vorne und zupfe Herrn Himmelmann am Ärmel. „Hallo!“ sage ich. Er sieht mich überrascht an, dann lächelt er. „Sieh an, sieh an, die Volontärin von der Zeitung!“, sagt er und zwinkert spitzbübisch. „Immer auf dem Posten, wenn ein wichtiges Ereignis ansteht, was?“ Ich grinse etwas verlegen. „Na, jetzt müssen wir uns aber beeilen, sonst fährt der Zug noch ohne uns nach Menden!“ meint Herr Himmelmann. Ich stocke. „Ich – ich werde nicht mitfahren“, sage ich. „Wie? Das Ereignis des Monats, und dann fährst du nicht mit?“ „Ich bin – verabredet“, denn etwas anderes fällt mir nicht ein. In diesem Moment spüre ich Emils Hand auf meiner Schulter. „Ah, ich sehe schon, du hast einen jungen Kavalier“, stellt Herr Himmelmann lächelnd fest. „Wollt ihr nicht beide mitfahren?“ „Aber – das ist doch nur für geladene Gäste“, stammele ich. „Lass mal, das regele ich schon. Kommt erst mal mit, damit wir uns Plätze sichern!“ So sind Emil und ich dabei, als die Strecke von Fröndenberg nach Menden feierlich eingeweiht wird. Emil ist begeistert, denn für Eisenbahnen ist er ja extra in die Zukunft gereist! Er fragt Herrn Himmelmann Löcher in den Bauch, bis der ihn lachend an einen Herrn von der Bergisch-Märkischen Eisenbahn übergibt. Jetzt fachsimpeln die beiden, und Herr Himmelmann wendet sich mir zu.

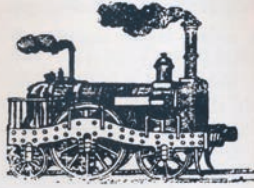
„So, junge Dame, jetzt komme ich endlich dazu, zu fragen, wie es dir so geht. Du siehst noch genauso jung und hübsch aus wie damals!“ „Tja, man muss eben wissen, wie man sich jung hält!“, erwidere ich. Ich kann ja schlecht sagen, dass ich seit damals nur einen Tag älter geworden bin! „Ich war lange nicht hier“, füge ich rasch hinzu. „Was ist denn inzwischen so alles passiert? Läuft die Papierproduktion gut?“

Er wird plötzlich ernst.

„Du warst weit weg, wenn du so fragst.“ Auf einmal sieht er viel älter aus, mehr als fünf Jahre älter. Sorgenfalten sind auf seiner Stirn zu sehen. „Hast du von dem Feuer gehört? Nicht? Also: vor drei Jahren ist ein Feuer in der Halle ausgebrochen, und innerhalb von Stunden war von der gesamten Fabrik nichts mehr übrig.“ „Nein!“, entfährt es mir. „Doch, es war alles niedergebrannt bis auf die Mauerreste“, fährt Herr Himmelmann fort. „Aber wir haben sie wiederaufgebaut, und vor zwei Jahren haben wir wieder produziert, in alter Qualität.“

Dann kam der Winter 70/71 und das Hochwasser.“

Er sieht mich forschend an, aber mir sagt das nichts.



Mitbürger!

Am Mittwoch, den 10. d. M., findet die polizeiliche Revision und Abnahme der vollendeten Zweigbahn Fröndenberg-Menden, und in einigen Tagen später die Eröffnung derselben Statt; gewiß ein großes und wichtiges Ereigniß für unsere Stadt und die umliegende Gegend! — Seit einigen Decennien ist Seitens der Stadt der Kampf geführt, um dieselbe mit dem Schienennetze in Verbindung zu bringen. Die Nothwendigkeit der Erlangung dieser Verkehrsstraße bedingte die Erhaltung, Entwicklung und Blüthe unserer Industrie; diese aber birgt in ihrem Schoße die Zukunft der Stadt, das Wohlergehen deren Bewohner von Geschlecht zu Geschlecht!

Die städtische Vertretung hat daher auch beschlossen, diesen Tag festlich zu begehen. Der vollen Ueberzeugung lebend, daß dieser Beschluß den Wünschen der ganzen Bürgerschaft entspricht, richten wir an unsere Mitbürger die Bitte, ihre Häuser festlich zu flaggen.

Nach beendeter Abnahme der Strecke findet gegen 3 Uhr im Hotel Beiderlinden ein Festessen Statt, wozu durch eine in Circulation gesetzte Liste mit dem Bemerken eingeladen wird, daß Diejenigen, denen aus Versehen und wegen Kürze der Zeit die Liste nicht vorgelegt wird, bis zum Dienstag-Mittag ihre Theilnahme dem Wirthe selbst zu erkennen geben müssen.

Menden, 7. Juli 1872.

Das städtische Fest-Comité.

Papenhäufen. Heiderlinden. Guckert. C. Friederich. Friz Gottlob. Gumpert. Ch. Cörnig. Heisenberg.

Eröffnung der Bahnstrecke Fröndenberg-Menden

„Das Wasser hat unsere gesamte Produktionshalle überschwemmt und alle Maschinen verunreinigt.“ Er seufzt. „Aber ein Gutes hat der Neubeginn gehabt: wir haben jetzt endlich keinen Wasserradantrieb mehr, sondern eine Dampfmaschine!“ Ich blicke ihm ins Gesicht: sein Unternehmungsgeist scheint ungebrochen. „Das tut mir leid, dass die Fabrik so viel Pech hatte. Aber jetzt läuft es alles wieder?“ „Im Moment können wir nicht klagen. Und was die Eisenbahn betrifft: Seit heute ist Fröndenberg nicht nur an die Obere Ruhrtalbahn zwischen Schwerte und Warburg angebunden, sondern auch nach Menden, und der Direktor der Bergisch-Märkischen hat mir in Aussicht gestellt, dass die Strecke in den nächs-

ten Jahren bis Iserlohn durchgebaut werden wird. Das sind doch gute Aussichten! Wenn man bedenkt, dass wir noch bis vor kurzem alles per Pferdefuhrwerk nach Unna karren mussten, um es dort auf die Bahn zu verladen. Die Eisenbahn ist das Transportmittel der Zukunft!“

In diesem Augenblick kommt Emil mit leuchtenden Augen zu uns zurück. Die letzten Worte hat er offenbar gehört. „Ja, genau das denke ich auch“, sagt er mit großer Überzeugung. „Mann, das ist einfach großartig!“, und er wirft mir einen bedeutungsvollen Blick zu. „Wir sind angekommen“, informiert uns Herr Himmelmann. „Ihr kommt doch sicher mit zum Essen?“

Im Gasthof „Bei der Linden“ gibt es für alle Bratwurst mit Sauerkraut und Kartoffelbrei. Herr Himmelmann ist vom Direktor der „Bergisch-Märkischen“ mit Beschlag belegt worden und hat an der Ehrentafel Platz genommen, aber erst, nachdem er sich vergewissert hatte, dass wir gut versorgt werden.

Als das Essen kommt, verschlingt Emil eine Wurst nach der anderen, und als er erfährt, dass ich kein Fleisch esse, kriegt er kugelförmige Augen und fragt mit verlangendem Blick: „Darf ich dann deine Würste haben?“ „Klar. Aber nur, wenn ich etwas von deinem Sauerkraut und Kartoffelbrei abkriege!“

Während wir uns das Essen teilen, erzählt Emil mir, wie die Eisenbahneröffnung 1835 abgelaufen ist. Ich höre gebannt zu.

Nach dem Essen sind wir beide irgendwie sehr müde. Träge lassen wir uns von der zurückflutenden Menge zum Bahnhof schieben. Dort steht der wartende Zug bereits unter Dampf, und wir können einen Blick auf die mit Blumengirlanden bekränzte Lokomotive werfen. Selbst Emil ist auf der Rückfahrt zu müde, um noch viel zu reden.

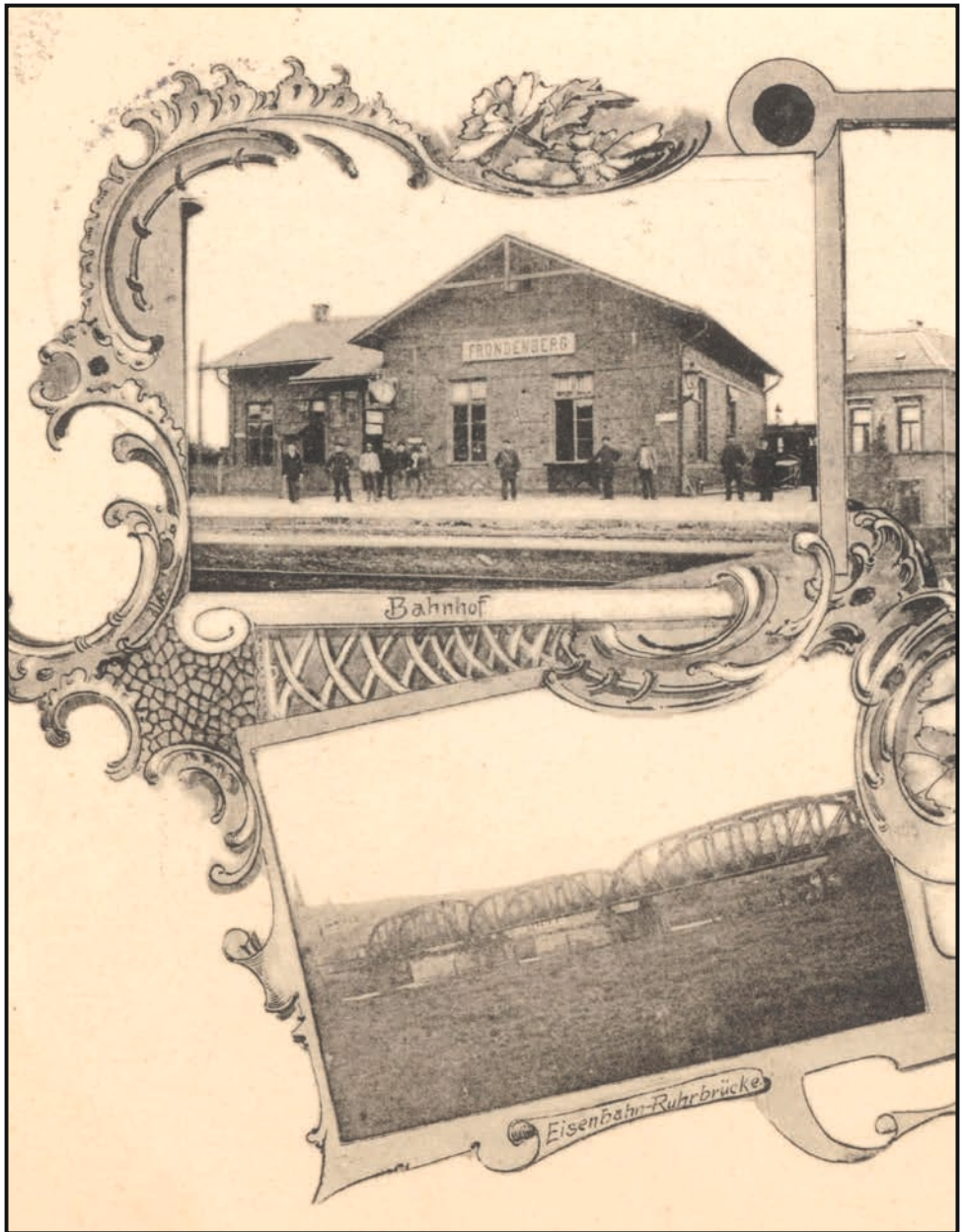
Als wir endlich ankommen, stolpern wir zu unseren Zeitmaschinen und verabreden, dass wir uns morgen wieder in Fröndenberg, 1872 am Gasthaus im Dorf treffen. (Für mich heißt es immer noch „Markgraf“.)

Emil lässt mir den Vortritt, damit wir nicht wieder einen Unfall bauen. „Also dann bis morgen“, sagt er und zwinkert verschwörerisch. Irgendwie ist es toll, einen Freund in meinem Alter zu haben, mit dem ich dieses große Geheimnis teilen kann. Ich freue mich schon riesig auf Sonntag!

Sonntag, 31.5.2020 – Tag 3 meiner Forschungsreise

Endlich Sonntag: heute bin ich mit Emil verabredet!

Ich mache mich bereit und gebe die Zieldaten in den Computer ein. Die bekannten bunten Lichter sausen am Fenster vorbei, und dann bin ich wieder im Fröndenberg des Jahres 1872.



Der Bahnhof Fröndenberg und die Ruhrbrücke für die Eisenbahn nach Menden

Emil steht schon vor dem „Markgrafen“, der immer noch nicht so heiß, und strahlt mich an. „Du bist pünktlich“, stellt er fest. „Ja, ich habe mir ja auch Mühe gegeben“, sage ich lachend. Emil sieht plötzlich besorgt aus. „Du, ich sitze ziem-

lich in der Tinte!“ „Was ist denn los?“, frage ich erschrocken. Emil sieht sich verstoßen um, ob uns jemand hören kann, dann sagt er in gedämpftem Ton: „Ich war gar nicht zu Hause.“ „Überhaupt nicht? Die ganze Nacht nicht?“

„Nein. Ich habe versucht, nach Hause zu kommen, aber irgendwie war unser Zusammenstoß nicht ganz so folgenlos, wie ich zuerst dachte...“ Er ist offensichtlich bemüht, die Fassung zu bewahren, aber ich kann mir vorstellen, wie ihm zumute ist. Und auch mir wird ganz anders. Was bedeutet es für einen Zeitreisenden, wenn er vielleicht nie mehr nach Hause kann und in einer fremden Zeit festsetzt? „Was ist denn kaputtgegangen?“, frage ich und wünsche mir, dass ich mehr von Technik verstehen würde. „Mein Zeitkompass“, sagt Emil und zeigt mir ein kleines Instrument, das ein bisschen an eine altmodische Taschenuhr erinnert. Die Glasscheibe hat einen Sprung, und von den vier Zeigern darunter bewegt sich kein einziger, aber ich habe keine Ahnung, ob sie sich bewegen müssten.

„Wie sieht der Zeitkompass denn in deiner Zeitmaschine aus?“, fragt Emil. „Du, ich habe keinen blassen Schimmer“, antworte ich wahrheitsgemäß und öffne die Tür zu meiner Edelstahlkabine. Wir suchen beide das Armaturenbrett nach etwas ab, das Ähnlichkeit mit Emils Taschenuhr hat, aber ohne Erfolg. „Vielleicht ist der Kompass irgendwo eingebaut, wo man nicht dran kommt“, sage ich enttäuscht.

„Das wäre aber eine völlige Fehlkonstruktion“, entgegnet Emil. „Ausgerechnet der Zeitkompass, das vielleicht wichtigste Bauteil bei so einer Maschine, muss doch gut zugänglich sein! Das wäre völlig unpraktisch!“

„Hast du eine Ahnung, wie unpraktisch bei unseren modernen Autos inzwischen die Glühbirnen verbaut sind, da muss man in die Werkstatt fahren, um ein Birnchen auszuwechseln!“, sage ich, aber Emil hört nur mit einem halben Ohr zu. Er hat etwas entdeckt. „Du, hier steht etwas!“ Er zeigt auf eine kleine Klappe in der oberen Ecke der Kabine, die mir noch gar nicht aufgefallen ist. „Notfall“, steht darauf, und: „Ersatzteile!“ „Worauf wartest du noch?“, frage ich Emil. Vorsichtig öffnet er die Klappe. Dahinter befindet sich ein dünnes Handbuch und einige kleine Instrumente, die ich noch nie gesehen habe.

Emil hat bereits das Handbuch aufgeschlagen. Er ist ganz vertieft in die Lektüre. Ich untersuche inzwischen behutsam die Instrumente, von deren Funktion ich nicht die leiseste Ahnung habe. Endlich sieht Emil auf und blickt auf die Geräte, die ich in der Hand halte. Er nimmt mir vorsichtig ein kleines schwarzes Kästchen ab, das aussieht wie ein Minitaschenrechner mit einem Klettarmband, und sagt ehrfürchtig: „Das muss er sein!“ „Was?“ „Der Raum-Zeit-Navigator! Steht hier drin. Das ist das Ding, das dasselbe macht wie mein Zeitkompass!“ „Du meinst, mit diesem Ding kann man seine Zeitreisen steuern?“, frage ich und blicke zweifelnd auf den Taschenrechner.

„Hier steht: im Notfall kann der Zeitreisende sogar mit dem RZ-Navigator allein durch die Zeit reisen – aber das sollte man wirklich nur im Notfall tun. Mit dem Band hier kann man den Navigator am Handgelenk befestigen, oder an einer

Stange der Zeitmaschine, sofern sie noch intakt genug ist, um sie zu benutzen...“ Er hält inne.

„Meinst du, das würde auch mit meiner Zeitmaschine gehen?“, fragt er mich eifrig. „Wenn es da drinsteht, dann muss es gehen!“, sage ich und hoffe inständig, dass Emil das Handbuch richtig verstanden hat. Wenn ihm nun etwas passiert? Emil druckst etwas herum. „Ich weiß, das ist eine ziemlich unverfrorene Frage, aber... würdest du mir den RZ-Navigator leihen? Ich weiß, die Maschine gehört nicht dir, aber ich würde ihn dir bestimmt zurückbringen, wenn ich meinen eigenen repariert habe!“ „Das sollte dein kleinstes Problem sein, natürlich kannst du ihn haben“, sage ich großzügig. „Aber bist du auch ganz sicher, dass das so funktioniert, wie du das verstanden hast?“ „Wer Angst vor dem Risiko hat, der taugt nicht zum Zeitreisen“, erwidert Emil, und jetzt grinst er wieder wie früher. Gemeinsam suchen wir einen Platz in seiner Zeitmaschine, wo sich der RZ-Navigator sicher anbringen lässt. Emil sieht mich an und lächelt. „Ich habe wirklich Glück, dass ich dich getroffen habe“, sagt er. „Wenn du mich nicht getroffen hättest, wäre dein Zeitkompass nicht kaputtgegangen“, erinnere ich ihn. „Das meine ich nicht. Ich freue mich wirklich, nicht hier in der Zukunft festzusitzen – obwohl das eine spannende Zeit ist, zugegeben. Aber ich bin andererseits doch froh, dass wir zusammengestoßen sind. Schließlich gibt es nicht viele Leute, mit denen man seine Erfahrungen vom Zeitreisen austauschen kann, stimmt’s?“ Ich muss ihm recht geben. „Ich bin auch froh, dich kennengelernt zu haben. Du, wenn du jetzt einen intakten RZ-Navigator hast, dann kannst du doch auch mich im Jahr 2020 mal besuchen, oder? Lust?“ „Na klar!“ Emil strahlt. „Außerdem muss ich doch den geliehenen Navigator zurückbringen!“ „Ach, die können sich bestimmt einen neuen bauen“, murmele ich. „Behalt ihn mal, zur Sicherheit. Falls deiner irgendwann wieder den Geist aufgibt!“ Emil lacht. „Und diesmal will ich sehen, wie du verschwindest“, sage ich. „Ich will wissen, dass es jetzt klappt! Aber besuch mich bitte bald, sonst mache ich mir Sorgen, dass du wieder irgendwo feststeckst!“ „Mach ich“, verspricht Emil. Er tippt die Zielangabe in den Navigator (der Junge lernt schnell!), dann winkt er mir ein letztes Mal zu und ist plötzlich verschwunden.

Also scheint es ja geklappt zu haben. Ich überlege, ob ich noch ein bisschen in der Stadt – nein, dem Dorf – auf Entdeckungsreise gehen soll. Aber ohne Emil macht es plötzlich nicht mehr so viel Spaß. Außerdem ist es schon Nachmittag, und ich muss noch meinen Abschlussbericht schreiben, den ich morgen früh zusammen mit der Zeitmaschine abgeben soll. Also mache auch ich mich auf den Rückweg durch die Zeit, ein bisschen wehmütig, zugegebenermaßen.

Vielleicht ist Zeitreisender ja irgendwann mal ein richtiger Beruf? Dann wüsste ich jedenfalls, was ich werden will!

Nachtrag

Emil hat sein Versprechen gehalten und mich besucht. Er war völlig überwältigt von den Dingen, die er hier vorgefunden hat, und er hat ja noch gar nicht viel gesehen. Wir haben vereinbart, dass er jetzt regelmäßig zu Besuch kommt. Er ist sehr wissbegierig. Emil hat gesagt, er arbeitet an einer größeren Zeitmaschine, einer, in der man zu zweit reisen kann. Aber es dauert noch, denn es muss absolut sicher sein, sagt er, sonst kann er die Verantwortung nicht übernehmen.

Wenn es dann soweit ist, dann wollen wir zu zweit los und sehen, wie die Zukunft nach 2020 aussieht. Ich bin schon sehr aufgeregt.

Ich habe auch noch Textilfabriken in England besucht, um etwas zum Thema Kinderarbeit und zu den Lebensverhältnissen der Arbeiterfamilien zu erfahren, aber da das nicht so wichtig ist für das Heimatheft von Fröndenberg, fehlt dieser Teil meines Aufsatzes hier.

Quellen:

Viele wichtige Informationen zu Fröndenberg und seiner Geschichte habe ich dem Buch „Die Geschichte der Stadt Fröndenberg/Ruhr, Band 1“ von Jochen von Nathusius entnommen, das Nicht-Zeitreisende im Sommer 2020 noch gar nicht kennen konnten. Zeitreisende sind manchmal echt im Vorteil. Das Buch ist dann im Herbst 2020 erschienen. Die Abbildungen hat Herr v. Nathusius aus seiner Sammlung im Stadtarchiv herausgesucht.

Literatur:

Burkhard Wendel, „Die Hönnetalbahn und ihre Nebenbahnen“, Menden 1987, Hrsg.: Eisenbahnfreunde Hönnetal.

Fritz Klute, Fröndenberger Heimatbuch, Fröndenberg 1925 (Nachdruck 1981).

Akten, Zeitungen und gesammelte Aufsätze im Stadtarchiv Fröndenberg

Links im Internet:

https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnstrecke_Letmathe%E2%80%93Fr%C3%B6ndenberg

Stand 10.06.20

<https://freu-dich-auf-froendenberg.de/heimatverein/historisches-aus-froendenberg/eisenbahngeschichte/>

Stand 11.06.2020

<https://de.wikipedia.org/wiki/Papierholl%C3%A4nder>

Stand 11.06.20

<https://www.planet-schule.de/sf/php/sendungen.php?sendung=10841>

Stand 11.06.2020

<https://segu-geschichte.de/fortschritt/>

Stand 11.06.2020

<https://www.planet-schule.de/sf/php/sendungen.php?sendung=10837>

Stand 11.06.2020

https://www.planet-wissen.de/gesellschaft/wirtschaft/industrialisierung_in_deutschland/index.html

Stand 11.06.2020

Nachruf auf Ingeborg Honsel

von Rainer Ströwer

Ingeborg Honsel geb. Wildschütz war sehr eng mit Ihrer Heimatstadt Fröndenberg verbunden. Sie war ein gern gesehener Gast in unserem Heimatmuseum. Auch waren sie und ihr Mann Mitglieder im Heimatverein. In den letzten Jahren besuchte sie oft unsere „Geschichte und Kuchen Nachmittage“, und bereicherte diese mit Geschichten und Anekdoten. Nicht fehlen durfte dabei stets die Geschichte ihrer Ära als Schützenkönigin der Bürgerschützen 1980/81 an der Seite des legendären „singenden Lokführers“ Emil Ernst.

Die Stimme der Ingeborg Honsel ist nun verstummt.



Ingeborg Honsel 2018 im Heimatmuseum und um 1930 mit ihrer Schwester Waltraud

Frau Honsel starb am 27.5.2020 in Ihrer Heimatstadt im Alter von fast 92 Jahren. Zwar wurde sie 1928 nicht in Fröndenberg geboren, sondern in Paderborn, aber sie verlebte die größte Zeit Ihres Lebens in Fröndenberg. Sie entstammte einer der einflussreichsten Familien Fröndenbergs des 19. Jahrhunderts. Ihre Familie besaß u.a. das erste und vornehmste Hotel in Fröndenberg, das Hotel Wildschütz, zunächst am Himmelmannplatz, dann in einem Neubau am Bahnübergang Ruhrstraße.

Vieles aus der Geschichte der Familie konnten wir dem Familienarchiv entnehmen, das ihre ein Jahr ältere Schwester Waltraud verh. Ruhland dem Heimatverein geschenkt hat.



*Heirat der Eltern der Schwestern Waltraud und Ingeborg, Rudolf Wildschütz und Elisabeth, geb. Hellweg
1925 in Paderborn*

Frau Honsel war es immer wichtig, dass der Name Wildschütz nicht in Vergessenheit gerät. So kaufte sie die Gruft auf dem alten Friedhof neu, auf der ihre Urgroßeltern, Großeltern und ihre Eltern bestattet wurden.

Als Jugendliche erlebte Sie die Bombenangriffe auf Fröndenberg und das Elend des Krieges und der Nachkriegszeit. Vieles davon hat sie geprägt. Einmal sagte Sie: Wir hatten keine Zeit Kinder zu sein. So erlebte sie auch die Schreckensnacht der Möhnekatastrophe. Sie sollte noch Eingemachtes aus dem Keller retten. Als sie die ersten Stufen des Kellers betreten hatte, brach das Wasser schon durch die Kellerfenster und suchte sich seinen Weg. Nicht auszudenken, wenn sie schon im Keller gewesen wäre. Sie war an der Rettung der Zwangsarbeiter der Fa. Himmelmann aus dem sog. „D-Zug“ in der Kegelbahn des Hotels beteiligt, die dort untergebracht waren und vom Wasser eingeschlossen wurden.

Nach dem Kriege heiratete sie 1952 den Fabrikanten Alfred Honsel und hatte mit ihrem Ehemann zwei Kinder. Schwer traf sie der Tod ihres Mannes Alfred 2010.

In den letzten Jahren wurde es ruhiger um Ingeborg Honsel, aber sie zeigte noch immer reges Interesse an „ihrem Fröndenberg“. 2019 starb Ihre Schwester Waltraud. Diese und ihre Kinder schenkten dem Heimatverein viele Dinge, die Waltraud Ruhland aus der Familie Wildschütz gesammelt hatte. Dazu gehörten Teile des Hotel silbers von 1923, ihre Gemäldesammlung von Gerardi-Gemälden und vieles mehr. Im Besitz von Ingeborg Honsel selbst befand sich das sogenannte „Gerardi-Zim-

mer“. Ein Esszimmer, das Ihre Tante, die Fröndenberger Malerin Anna Gerardi geb. Wildschütz, 1903 von Ihren Eltern zur Hochzeit geschenkt bekam. Ein Teil dieses Zimmers ist jedoch noch viel älter und stammt aus einem Stiftsdamenhaus, welches bei dem großen Brand im Stift 1814 vernichtet wurde, so die Familienüberlieferung.

Ihre Kinder, die Erbgemeinschaft Brandt/Honsel, kamen dem Wunsch der Mutter nach und ermöglichten es, dass dieses Zimmer vorerst in Fröndenberg bleiben kann und im Heimatmuseum seinen Platz gefunden hat. Der Heimatverein dankt zudem Ingeborg Honsel's Tochter Cornelia Brandt für eine großzügige Spende an den Heimatverein.

Frau Honsel fand Ihre letzte Ruhe neben Ihrem Ehemann auf dem neuen Friedhof im Jägertal. Das Grabmal der Familiengruft wurde von Alfred Honsel, der sehr an Kunst interessiert war, in den 1960er Jahren selbst entworfen. Viel lieber hätte er Kunst studiert, statt die väterliche Firma zu übernehmen, so seine Witwe Ingeborg.



Gruft der Familie Honsel auf dem neuen Friedhof

In kurzer Form folgen einige Fakten zur Familie Wildschütz:

Dank des Familienarchivs aus dem Nachlass von Ingeborgs Schwester Waltraud ist Vieles über die Familie zu erfahren.

Sie war mehr als 200 Jahre in Fröndenberg ansässig. Eine Verwandtschaft mit der Familie Wildschütte in der Palz ist nicht auszuschließen, jedoch erwuchs der Familienname aus einer nicht ganz seltenen Berufsausübung und dürfte weit verbreitet gewesen sein ohne verwandtschaftlicher Beziehung zueinander.

Die schriftliche Überlieferung in Fröndenberg beginnt mit dem Stiftsdiener Wildschütz, der Ende des 18. Jahrhunderts einer Fröndenberger Stiftsdame eine Scheune auf Abbruch abkaufte.

Ein Dokument von 1806 ist das wichtigste und interessanteste Stück der Sammlung. Es ist ein „königliches Privilegium“ (Erlaubnisschreiben) aus der Kanzlei des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III (Ehemann der berühmten Königin Luise), die Genehmigung für den Bau einer Brücke über die Ruhr enthaltend. Dies war ein Bauvorhaben von staatlichem Interesse, da am anderen Ufer damals schließlich noch das Ausland begann mit dem Kurfürstentum Köln. Dem Schreiben ist der Gebührentarif beigeheftet die Höhe der Abgaben an den preußischen Staat betreffend. Das Schreiben ist an das Stift Fröndenberg gerichtet, das sich aber dann doch nicht im Stande sah, diese Aufgabe zu bewerkstelligen. So verkaufte der Stiftsdamenkonvent die Erlaubnis an Familie Wildschütz, die 1810 die Brücke auf eigene Kosten bauen ließ. Sie konnte den Brückenzoll einbehalten abzüglich der staatlichen Abgaben. Dieser Brückenzoll wurde noch bis Anfang der 1930 Jahre eingezogen und ging etwa 1880 über an die Familie Surmann/Schneidersmann. Surmann war durch den Gewinn eines $\frac{1}{4}$ Loses der „preußischen Klassenlotterie“ zu Geld gekommen, das er klug anlegte und den Grundstein schuf für das noch heute betriebene Hotel Ruhrbrücke.

Nach der Auflösung des Stiftes Fröndenberg 1812, kauften Familienangehörige viele Gebäude und Grundstücke des ehemaligen Stiftes der preußischen Domänenkammer ab.

1829 erwarb der Kaufmann Wildschütz in Hamm von eben dieser Behörde die Fischereirechte von Fröndenberg bis Langschede entlang des nördlichen Ruhrufers ab. Diese Rechte befinden sich bis heute im Besitz der Familie.

Auch wurden die Brauereirechte des Stiftes erworben. So war es nicht verwunderlich, dass 1835 Heinrich Wildschütz die Erlaubnis erhielt, ein Gasthaus und Schankwirtschaft zu betreiben. So wurde das erste Hotel in Fröndenberg gebaut, die heutige Villa Lesemann.

Als der Bruder von Moritz Wildschütz unverheiratet verstarb, erbte dieser alle Liegenschaften und Barschaften. Dieser Moritz, geboren 1797 in Fröndenberg, vermehrte das Vermögen um ein Vielfaches.

In der Familie hält sich folgende Anekdote.

Da Moritz noch im Alter von 40 Jahren wie zuvor sein Bruder unverheiratet geblieben war, teilte die Familie schon einmal das zu erbende Vermögen auf. Das bekam Moritz „spitz“ und machte seinen „netten“ Verwandten einen Strich durch die Rechnung. Er heiratete kurzerhand seine um viele Jahre jüngere Magd Wilhelmine Hennemann (1823-1899) aus Warmen, die ihm Kinder und somit Erben schenkte. Darunter Carl Wildschütz und Elise Wildschütz die spätere Ehefrau des Papierfabrikanten Wilhelm Himmelmann.

So ging der Rest der Familie leer aus.

1871 eröffnete das neue und moderne Hotel an der Bahnstecke nach Kassel. Es war luxuriöser als das alte Hotel und lockte Gäste zur „Sommerfrische“ nach Fröndenberg.

Nach dem Tode von Moritz 1887 war sein Sohn Carl (Karl) Wildschütz (1850-1926) der Erbe und führte das Hotel weiter. Carl und seine Frau Elisabeth, geb. Neuhaus bekamen 4 Kinder, Willi, Carl jun. (1888-1956), Anna und Rudolf (1897-1958) Nach Carl sen. wurde die heutige „Karl-Wildschütz-Straße“ benannt, denn ihm gehörten nahezu alle dortigen Grundstücke.

Willi studierte Rechtswissenschaften, wurde Anwalt und starb sehr früh.



Carl sen. und Elisabeth Wildschütz mit ihren vier Kindern (von links stehend): Carl jun., Rudolf, Anna mit Ehemann Hubert Gerardi und Willi im Jahr 1906

Carl jun. wurde von seinem Onkel Wilhelm und seiner Tante Elise Himmelmann, geb. Wildschütz adoptiert, da deren Ehe wegen körperlicher Behinderung der Ehefrau kinderlos geblieben war. Wegen Kinderlähmung saß Elise zeitlebens im Rollstuhl.

Anna (1884-1946) erhielt eine ausgezeichnete Ausbildung, wurde Malerin und heiratete den Vermessungstechniker Hubert Gerardi. Der jüngste Sohn Rudolf, Vater von Waltraud und Ingeborg Honsel, übernahm später das Hotel von Vater Carl sen. bis 1953.

Carl sen. verpachtete zunächst jedoch 1909 das Hotel und verzog mit Familie nach Münster.

Da die Familie im Krieg (Kriegsanleihen) und in der Nachkriegszeit (Hyperinflation) viel Geld verlor, war man gezwungen, das Hotel 1923 wieder selber zu führen, um den Lebensunterhalt zu sichern.

Nach Verpachtung seit 1953 an die Familien Krabbe und später Bültemann wurde das Hotel 1971/72 abgerissen. So schließt sich der Kreis. Das Hotel ist Geschichte und mit dem Tod von Ingeborg Honsel starb nun 2020 die letzte noch in Fröndenberg lebende Nachkomm(in) dieser einst in der Kernstadt tonangebenden Familie.



Gruft der Familie Wildschütz auf dem alten Friedhof

Ein Besuch in Auschwitz

von Willi Schnieder

Dieser Aufsatz ist kein historisches Referat über das ehemalige Konzentrationslager. Es ist eine Schilderung von subjektiven Eindrücken, die der Verfasser bei einem Besuch der Gedenkstätten im Jahre 2009 gewonnen hat.

AUSCHWITZ– kein anderes Synonym verkörpert unvorstellbarere Gräueltaten und Verbrechen an menschlichem Leben. Kein anderes Wort ist mit dem Holocaust so unmittelbar verbunden. Hier war das Ende einer Tötungsmaschinerie, welche grauenvoller und auch perfekter nicht hätte sein können.

Das Lager I befindet sich am Rande des Stadtzentrums von Auschwitz; es entstand auf dem Gelände einer ehemaligen polnischen Kaserne. Innerhalb des Stadtzentrums gibt es heute keinerlei Anzeichen oder Hinweise darauf, was sich zur Zeit der NS-Herrschaft nur wenige Meter entfernt zugetragen hat. Lediglich einige Schilder weisen darauf hin, dass es hier eine museale Einrichtung gibt. Unvorstellbar, dass weite Teile der damaligen Bevölkerung angeblich „nichts bemerkt“ haben wollten, wo doch der Massenmord unmittelbar vor der Haustüre stattfand.

Im Eingangsbereich des Museums gibt es zunächst umfangreiche Informationen über Beschaffenheit und Veranstaltungen innerhalb der Anlage. Auch die technischen Hilfsmittel, die wir aus anderen Einrichtungen kennen, sind in umfangreichem Maße vorhanden. (Rekorder mit Kopfhörer etc.) Ebenso können Führungen durch das gesamte Lager gebucht werden. Wir haben uns für die visuellen Eindrücke entschieden.

Das ehemalige KL I ist weitgehend im Ursprung erhalten geblieben. Ein ca. 3 m hoher Stacheldrahtzaun in doppelter Ausführung – damals elektrisch geladen – umgibt die etwa 20 Backsteingebäude (Blocks). Schon der Gang durch das Tor erzeugt ein erstes Nackenribbeln. Durch dieses Tor wurden in unvorstellbarer Zahl Häftlinge zu diversen Arbeitseinsätzen geführt.

Der Schriftzug „Arbeit macht frei“ ist wohl uns allen bekannt. Neben dem Stacheldrahtzaun sind in regelmäßigen Abständen zahlreiche Wachtürme aufgestellt, aus denen damals Tag und Nacht SS-Schergen auf alles, was sich nicht vorschriftsmäßig bewegte, geschossen haben.

Damit nicht genug; außerhalb von Wachturm und Stacheldraht sind - ebenfalls in regelmäßigen Abständen – Erdbunker errichtet worden, in denen SS-Soldaten Wache standen. Hatten diese sogenannten „Herrenmenschen“ etwa Angst vor halb verhungerten, ausgemergelten Frauen, Kindern und alten Männern, dass sie derartige Sicherheitsvorkehrungen getroffen haben?



Die Wege zwischen den einzelnen Blocks sind wohl ganz bewusst nicht renoviert worden. Es ist in der Tat eine holprige Angelegenheit; ein Sturz hätte sicherlich erhebliche Verletzungen zur Folge. In jedem dieser Blocks sind zahlreiche Schautafeln und Fotografien angebracht, die einerseits das Lagerleben schildern, andererseits aber auch das Grauen deutlich machen. Die dazugehörigen Texte sind in englischer, polnischer und hebräischer Sprache verfasst. Selbst ein nicht so geübter Kenner dieser Sprachen versteht, was hier detailliert beschrieben wird.

Beim Überqueren der Straße hin zum nächsten Block glaubt man mitunter, das zuletzt Gesehene wäre der Gipfel der Grausamkeiten. Doch das ist ein Irrtum. Im nächsten Gebäude ist immer noch eine Steigerung möglich. Fassungslos steht man beispielsweise im ehemaligen Krankenblock und liest, welche Folter Kinder und Frauen über sich ergehen lassen mussten. Vielleicht ist es ganz gut, dass wir auf Rekorder und Kopfhörer verzichtet haben. Der Anblick der Bilder und der jeweilige Text dazu reichen aus, um zu erkennen, unter welcher Folter die Insassen leben mussten.

Etwa 3 km entfernt befindet sich das ehemalige KL II - Auschwitz-Birkenau. Dieses eine Gleis, welches vom Wachhauptgebäude zu den Gaskammern führt, ist in jeder Reportage zu sehen. Hier befindet sich nun der zweite, weitaus größere Teil des KL Auschwitz. Errichtet 1941, entstanden auf einer Fläche von 171 Hektar die Einrichtungen zur Massenvernichtung durch Gaskammern und Krematorien. Allein an dieser Stätte wurden ca. 1 Million Juden ermordet.

Ein Gang durch die noch erhaltenen Unterkunftsbaracken macht deutlich, unter welchen Bedingungen die Häftlinge hier hausen mussten. Allein die Vorstellung, dass man mit 60 anderen in einer Sitzreihe öffentlich seine Notdurft verrichten musste, ist Ekel erregend.

Und das ist noch die harmlose Seite des Grauens.

In einer anderen Baracke sind auf drei Ebenen regelrechte Verschläge angebracht, in bzw. auf denen dann diese Häftlinge schlafen durften, auf Holz oder nacktem Gestein. Hier befinden sich zahlreiche Einritzungen – Namen und Daten von Einzelschicksalen. Ich lese einen Namen, ein Geburtsdatum im Jahr 1934. Und daneben das Tagesdatum – es ist das Jahr 1943. Dahinter steht noch etwas, was ich nicht entziffern kann.

Vielleicht auch gut so.

Und plötzlich bekommt einer von 1 Millionen Ermordeten ein Gesicht – ein Kind noch. Was haben seine Augen gesehen, was haben Körper und Geist erdulden müssen?

Ähnlich wie im Lager I sind auch hier medizinische Versuche an schwangeren Frauen und deren ungeborenen Kindern vorgenommen worden, an deren Ende dann der Mord stand.

Gegen Ende des Jahres 1944 haben die damaligen Machthaber begonnen, die Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen. Die Krematorien mit Gaskammern und Öfen wurden gesprengt. Hiervon und von vielen Baracken sind nur noch die Fundamente übriggeblieben. Der Rest fiel der Zerstörung durch die SS zum Opfer. So sind auf diesem riesigen Gelände heute nur noch weitgehend Ruinen von ehemaligen Baracken zu erkennen. Zum Teil sind es nur Grundmauern, zum Teil aber auch vollständig erhaltene Gebäude.

Im Laufe der Jahre sind umfangreiche Konservierungsarbeiten durchgeführt worden, so z.B. in der größten Gaskammer, der so genannten „Lagersauna“. Es war die Empfangsstätte, in der die neu eingetroffenen Häftlinge „behandelt“ wurden. Aus diesen Menschen wurde eine Nummer gemacht, Haare abrasiert, Kleidung und mitgebrachte Gegenstände wurden mit den Häftlingen zusammen desinfiziert.

Die geraubten Sachen kamen dann zurück ins „Reich“ und „bereicherten“ die SS.

Mehrfach habe ich das Verlangen, das Wort WARUM laut auszuschreien. Der Gedanke, die Täter mit eigenen Händen zur Rechenschaft zu ziehen, ist nicht weit. Hinzu kommt dann noch die Tatsache, dass bei den sogen. „Auschwitz- und Maydanek-Prozessen“ einige wenige Täter relativ gering bestraft wurden.

Die deutsche Gerichtsbarkeit hat sich sehr schwer getan, in vielen Fällen überhaupt Anklage zu erheben. Zu oft wurde die Beweislage unterwandert, in dem man den Tätern ein gewisses „befehlsempfingendes“ Verhalten zu Gute hielt. Dabei wissen wir doch, dass eine Mitgliedschaft in der SS komplett freiwillig war. Bei der Mitgliedschaft in der NSDAP konnte man noch von einem gewissen Zwang ausgehen, wohl auch, damit Beruf und Arbeitsplatz gesichert waren.

Bei der SS lagen die Verhältnisse jedoch ganz anders. Die SS allein war mit der Organisation und Durchführung der Judenvernichtung beauftragt. Professor Kogon hat dies sehr gut in seinem Buch „Der SS-Staat“ beschrieben. Und jeder, der nun freiwillig Mitglied der SS war, wusste um die Situation und war mit den Zielen dieser Organisation einverstanden. Und wer dann noch Zweifel hegt, sollte sich die Protokolle der „Wannsee-Konferenz“ durchlesen. Bei dieser Konferenz wurde sehr deutlich formuliert, wie die sogen. „Endlösung“ zu erfolgen hatte. Die Herren Heydrich und Eichmann haben dort kein Blatt vor den Mund genommen.

Etwas abseits vom Lager II befindet sich die sogenannte „Judenrampe“. Es war der zentrale Ankunftspunkt für sämtliche Transporte. Hier erfolgte eine erste Selektion durch SS-Ärzte nach der jeweiligen Arbeitsfähigkeit. Diejenigen, die es nicht waren, wurden direkt in die Gaskammern abgeführt.

Heute ist diese Judenrampe – sinnigerweise ist das Hinweisschild in deutscher Sprache – mehr oder weniger Niemandsland. Jedenfalls beinahe – es gibt tatsächlich auf dem Terrain des ehemaligen KL eine kleine Wohnsiedlung – sogar mit Neubauten.

Die heutige Generation dort hat wohl einen anderen Zugang zu dieser Vergangenheit; es ist ja auch nicht die eigene. Der Gedanke, ich würde morgens beim Öffnen der Fenster auf Schienenstrang und Lagertor blicken, löst bei mir ein gewisses Schaudern aus.

Hier mit meiner Familie zu leben - dazu reicht meine Vorstellungskraft nicht aus. Aber - auch in Deutschland gibt es gewisse Parallelen.

Die Gedenkstätte in Sachsenhausen etwa ist von Wohngebieten umgeben.

Ähnlich ist es in vielen anderen Städten wie Schwerte, Bergkamen, Dortmund.

Auch dort gibt es im Umfeld von Gedenkstätten das eine oder andere Wohngebiet.

Ob es vergleichbar ist – sicherlich nicht.

Fröndenberg, im November 2009

30 Jahre Wiedervereinigung

von Willi Schnieder

Der 3. Oktober 1990 ist für uns Deutsche ein historisches Datum. An diesem Tag wurde die Wiedervereinigung zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik offiziell in Kraft gesetzt.

Um zu verstehen, was sich an jenem 3. Oktober vollzogen hat, müssen wir einige Jahrzehnte zurückblicken.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Deutschland von den Siegermächten in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Der östliche Teil des ehemaligen Deutschen Reichs fiel unter polnische Verwaltung (weite Teile östlich der Oder-Neisse-Linie wurden vor dem Krieg von Deutschland annektiert und waren eigentlich polnisches Gebiet); der mittlere Teil fiel unter sowjetische Verwaltung und der Westen Deutschlands wurde von amerikanischen, englischen und französischen Truppen verwaltet. Analog wurde Berlin in vier Sektoren aufgeteilt.

Nachkriegszeit 1945 -1949

Mit dem Abwurf der beiden Atombomben auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki im August 1945 begann eigentlich auch der „Kalte Krieg“ zwischen den USA und Russland.

Was noch einige Wochen vorher in Torgau an der Elbe wie eine Verbrüderung zwischen amerikanischen und russischen Truppen aussah, geriet nun im Sog des Atomkrieges der USA mit Japan sehr schnell in eine offene Feindschaft.

Von November 1946 bis Oktober 1947 fanden in Nürnberg die Kriegsverbrecher-Prozesse gegen die noch lebenden ehemaligen Nazi-Größen statt. Hermann Göring, Wilhelm Keitel, Joachim von Ribbentrop u.a. wurden zum Tode, Rudolf Hess lebenslänglich und Albert Speer zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. Eine der ersten Auswirkungen des „Kalten Krieges“ war die „Berlin-Blockade“. Russische Truppen riegelten die Verbindungen nach Berlin ab, so dass die Bevölkerung von der allgemeinen Versorgung abgeschnitten wurde. Auf Initiative des amerikanischen Stadtkommandanten Lucius D. Clay und des Regierenden Bürgermeisters Ernst Reuter entstand eine Luftbrücke zwischen den Flughäfen Frankfurt und Berlin-Tempelhof. Die „Rosinenbomber“ flogen täglich unzählige Einsätze und sicherten so das Überleben der Menschen in West-Berlin.

Im Jahre 1948 löste die D-Mark als neue Währung die alte Reichsmark ab. Der amerikanische Außenminister George C. Marshall setzte sich ganz wesentlich für den Wiederaufbau der europäischen Wirtschaft ein. Dieser „Marshall-Plan“

sah vor, Kredite in Form von Geld, Nahrungsmitteln, Heizmaterialien und Medikamenten in Europas und damit auch in die deutsche Wirtschaft zu pumpen, so dass die Bevölkerung sich langfristig wieder selbst würde versorgen können. Allerdings waren von diesem Programm nur die Amerikaner überzeugt; die französischen und englischen Alliierten lehnten diese Unterstützung des ehemaligen Kriegsgegners ab. Sie konnten sich jedoch nicht durchsetzen, wohl auch deshalb, weil die eigene Wirtschaft von diesem Plan profitierte. Bis ins Jahr 1952 wurde diese Unterstützung durchgeführt; im Jahr 1953 erhält George C. Marshall den Friedensnobelpreis. Aus heutiger Sicht wohl auch zu Recht.

BRD / DDR ab 1949

Am 23. Mai 1949 tritt die Verfassung der BRD und im Oktober die Verfassung der DDR in Kraft. Freie soziale Marktwirtschaft auf Grundlage des Marshall-Plans in der BRD, in der DDR und in sämtlichen Ostblock-Staaten sozialistische Planwirtschaft nebst kommunistische Regierungsform nach sowjetischem Muster.

Am 17. Juni 1953 findet ein Arbeiteraufstand in Ost-Berlin statt. Tausende von Menschen ziehen durch die Straßen und protestieren so gegen die staatlichen Vorgaben. Mit der Unterstützung russischer Panzer schlägt die Ost-Berliner Regierung diesen Aufstand brutal nieder. Fortan ist der 17. Juni in der BRD ein Feiertag. Im Mai 1955 wird die Bundesrepublik in die NATO aufgenommen, einige Tage später wird der Warschauer Pakt gegründet.

Im Oktober 1956 ereignet sich ein ähnlicher Aufstand in Ungarn. Auch hier wird der Protest durch das Militär gewaltsam beendet.

In der BRD hält das „Wirtschaftswunder“ Einzug in die Bevölkerung, während es in Ostdeutschland (der Zone) dieses Wirtschaftswunder nicht gibt. Dadurch entstehen immer größere Unruhen und Unzufriedenheiten bei einem großen Teil der Menschen. Es häuft sich die Zahl derer, die aus der DDR ausreisen wollen. Die DDR-Regierung sieht sich gezwungen, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.

13. August 1961 Bau der Berliner Mauer

In der Nacht zum 13. August 1961 riegeln Soldaten der NVA den russischen Sektor in Berlin durch Stacheldraht ab. Erst zwei Tage später wird damit begonnen, diesen Stacheldraht durch Mauersteine zu ersetzen. Die Ost-Berliner Regierung wollte zunächst abwarten, ob die amerikanische Seite mit kriegerischen Aktionen reagieren würde. Außer der Präsentation eines Panzers am Checkpoint

Charly zeigen die Amerikaner keine Reaktion. Im Gegenteil: einige Tage später schreibt der Regierende Bürgermeister von West-Berlin, Willy Brandt, einen Brief an den amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy und bittet um Unterstützung; dieser lehnte jedoch jeden Beistand ab. Zitat: „Die Mauer ist nur durch einen Krieg zu eliminieren. Aber wegen Berlin fange ich ganz sicher keinen Krieg an.“ Knapp zwei Jahre später steht der gleiche Präsident am Schöneberger Rathaus und verkündet: „Ich bin ein Berliner.“

Zu diesem 13. August 1961 habe ich eine eigene Theorie: noch im Juni 1961 – also zwei Monate vor dem Mauerbau – treffen sich der amerikanische Präsident John F. Kennedy und der russische Generalsekretär Nikita Chruschtschow in Wien zu bilateralen Gesprächen. Ich bin sicher, dass dabei auch die Situation in Berlin und der DDR insgesamt besprochen wurde. Weiterhin bin ich davon überzeugt, dass beide Staatsoberhäupter den Bau einer Mauer als das kleinere Übel gesehen haben.

Glaubt man der Boulevard-Presse, so sind die Gespräche außerordentlich harmonisch verlaufen, besonders die mit der First Lady der Vereinigten Staaten.

1969 Beginn der Ära Willy Brandt

Nach der Bundestagswahl geht die SPD als Wahlsieger hervor und bildet mit der FDP eine Koalition, bei der Willy Brandt als erster SPD-Mann Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland wird. Seine Politik ist im Wesentlichen bestimmt durch die „Öffnung nach Osten“.

Die von ihm initiierten „Moskauer Verträge“ beinhalten unter Anderem die Anerkennung der DDR und umfangreiche Reiseerleichterungen zwischen beiden deutschen Staaten. In Erinnerung geblieben ist auch der „Kniefall von Warschau“. Im Jahr 1971 erhält er den Friedensnobelpreis.

Nach der Giulleaume-Affäre sieht er sich 1974 gezwungen, vom Amt des Bundeskanzlers zurückzutreten; Helmut Schmidt wird sein Nachfolger. Dieser tritt durch ein konstruktives Misstrauensvotum des Oppositionsführers Helmut Kohl im Jahre 1982 zurück.

Die Achtziger-Jahre

Der Beginn der achtziger Jahre ist geprägt vom Aufstand der Werftarbeiter in Danzig durch die Bewegung „Solidarnosc“. Deren Führer Lech Walesa schafft es, in einer Diktatur offen zu rebellieren, ohne selbst verhaftet zu werden. Von 1990 bis 1995 war er sogar Staatspräsident von Polen.

Am 8. Mai 1985 hält der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker eine

beachtenswerte und richtungsweisende Rede im Deutschen Bundestag, in der er diesen Tag als Befreiung von der Nazi-Diktatur von vor 40 Jahren proklamiert. Seit 1985 gibt es in der Sowjetunion einen neuen Generalsekretär, Michail Gorbatschow. Seine Maxime sind „Glasnost“ und „Perestroika“ (Offenheit und Umbau). Damit schafft er es, dass es einen bisher noch nicht dagewesenen Dialog mit den Westmächten gibt. Das Ergebnis ist der zwischen der UDSSR und den USA abgeschlossene Abrüstungsvertrag, der 1987 von ihm und dem damaligen Präsidenten Ronald Reagan unterzeichnet wurde. Mit dieser Unterzeichnung war der „Kalte Krieg“ praktisch beendet.

Im Jahre 1990 erhält Michail Gorbatschow den Friedensnobelpreis.

Entwicklung in der DDR

Im Gegensatz zu Westdeutschland verlief die Entwicklung in der DDR ganz anders. Keine Ausreisemöglichkeit in den Westen, keine Reisefreiheit, keine freie Wahlen, die Planwirtschaft führte dazu, dass es nur eingeschränkt westliche Produkte gab. Selbst ostdeutsche Waren – wie beispielsweise Autos – gab es nur nach längeren Wartezeiten, andere Artikel nur auf Bezugsscheine. Das führte dazu, dass es im Laufe der Jahre immer öfter zu kleineren Unruhen kam. Die Ostpolitik Willi Brandts bewirkte, dass es zu gewissen Reiseerleichterungen kam. In den achtziger Jahren häuften sich die Proteste, etliche prominente DDR-Bürger wurden ausgewiesen, wie etwa Wolf Biermann und Manfred Krug.

Ende der Achtziger Jahre

Durch die neue Außenpolitik Gorbatschows verbessert sich das Verhältnis mit den Vereinigten Staaten von Amerika und damit auch zu Europa. Im September 1987 unterzeichnen die damaligen Präsidenten Michail Gorbatschow und Ronald Reagan einen Abrüstungsvertrag. Damit wird das Ende des Kalten Krieges eingeläutet.

Bereits seit Mitte der Achtziger Jahre finden in Leipzig, Dresden und Ost-Berlin immer wieder Demonstrationen und heimliche Versammlungen statt, bei denen gegen das Regime opponiert wird.

Ab Mai 1989 werden diese Demonstrationen immer montags durchgeführt und gehen als „Montagsdemonstrationen“ in die Geschichte ein. In der Gethsemane-Kirche in Ost-Berlin finden regelmäßig wöchentliche Versammlungen von Regime-Gegnern statt.

Im Juni 1989 zertrennen die Außenminister von Österreich und Ungarn Aloys Mock und Gyla Horn sehr medienwirksam den Grenzzaun und somit auch den Eisernen Vorhang.

Bereits im Februar wurde einem westdeutschen Journalisten von ungarischen Grenzsoldaten der an vielen Stellen marode Grenzzaun gezeigt. Die fehlenden finanziellen Mittel zur Wiederherstellung waren wohl auch ein Grund mit, den Zaun komplett niederzureißen.

Im August fliehen immer mehr Bürger der DDR in die BRD-Botschaft in Prag. Am 30. September verkündet schließlich Außenminister Hans-Dietrich Genscher vom Balkon der Botschaft, dass die Ausreise der Rest geht im Jubel unter. Über 4.000 Flüchtlinge fahren anschließend per Zug über DDR-Gebiet in den Westen. In dieser Zeit befindet sich die Regierung der DDR in einer tiefen Krise, ausgelöst von immer größeren Demonstrationen, immer mehr Ausreisewilligen und immer weniger Unterstützung von sowjetischer Seite.

Im September gründen sich etliche Protestbewegungen in der DDR: Neues Forum, Demokratie jetzt, Demokratischer Aufbruch. Ihre bekanntesten Mitglieder sind: Markus Meckel, Rainer Eppelmann, Friedrich Schorlemmer, Bärbel Bohley, Wolfgang Thierse, Marianne Birthler und Vera Lengsfeld. Wie sich später herausstellt, war der Ehemann von Vera Lengsfeld jahrelang Mitarbeiter der Staatssicherheit und spionierte die Tätigkeiten seiner eigenen Frau und ihrer Gesinnungsgenossen aus.

Später wird immer wieder von einer friedlichen Revolution gesprochen. Die Demonstrationen, die vor dem 9. November stattfanden, waren jedoch alles andere als friedlich. Polizei und Staatssicherheit knüppelte wahllos auf die Demonstranten ein und schlugen selbst Frauen mit Schlagringen nieder.

Am 7. Oktober findet im Palast der Republik eine Feier zum 40-jährigen Bestehen der DDR statt, bei der auch Michail Gorbatschow anwesend ist. Bei einer Militärparade stellen die DDR-Offiziellen demonstrativ gute Laune zur Schau. Der aufmerksame Beobachter bemerkt jedoch eine latente Nervosität hinter der Fassade. Am Abend beim Festbankett gehen tausende Menschen über die Straßen „Unter den Linden und Karl-Liebknecht“, um gegen die Regierung zu protestieren. Drinnen spricht Michail Gorbatschow in seiner Rede die wohl für die Ewigkeit bestimmten Worte: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“ Honecker und seine Leute haben den Sinn dieser Rede wohl nie richtig verstanden. Er (Honecker) hält eine Rede, deren Rhetorik die eines 6-Klässlers entspricht.

Durch eine Intrige des späteren Staatsoberhauptes Egon Krenz wird Erich Honecker am 17. Oktober zum Rücktritt gezwungen. Eine ähnliche Schlammschlacht, wie Honecker sie seinerzeit selbst im Mai 1971 gegen Walter Ulbricht geführt hatte.

Der 9. November 1989

Im Laufe dieses Tages findet eine Sitzung des SED-Politbüros statt. Hierbei wird eine neue Reisefreiheit der DDR-Bürger diskutiert, bei der es keinerlei Beschränkungen geben soll.

Diese neue Reisefreiheit ist an diesem Tag noch theoretisch und soll später erst umgesetzt werden. Gegen 19:00 Uhr gibt das Politbüromitglied Günter Schabowski eine Pressekonferenz. Kurz vor Beginn dieser Presse-Konferenz bekommt er zur Information von einem Mitglied der nachmittäglichen Konferenz einen Zettel, auf dem in Stichpunkten die Ergebnisse dieser Konferenz vermerkt sind. Schabowski selbst war an dieser Zusammenkunft nicht beteiligt und glaubt, dass dieser Zettel bereits beschlossene Fakten enthält und er diese Fakten auf der Presse-Konferenz verkünden soll. Und so nimmt die Geschichte an diesem Abend ihren Lauf. Immer mehr DDR-Bürger verlassen ihre Wohnungen, um an den nächsten Grenzübergang in den West-Teil Berlins zu gelangen. Stellvertretend für alle anderen werden später immer wieder die Ereignisse am Grenzübergang „Bornholmer Straße“ gezeigt. Dass dieser Abend so friedlich verläuft, liegt wohl zum Einen an der Besonnenheit der DDR-Grenzposten und zum Anderen am Befehl Gorbatschows an die sowjetische Armee, ihre Truppen in den Kasernen zu lassen. In ihrem Buch beschreibt Marianne Birthler, wie sie auf die Pressekonferenz reagiert hat.

Zitat: „Ich erfuhr am eigenen Leib, wie lange es dauern kann, bis eine Nachricht in Herz und Verstand eindringt.“

Die Tage danach sind gekennzeichnet von sogenannten „Mauerspechten“; Menschen, die mit Hammer und Meißel Stücke aus der Berliner Mauer schlagen, um so den Fall dieser Mauer zu demonstrieren. Wahrscheinlich aber auch, um diese Stücke als Souvenir einzurahmen.

Anfang 1990

Politisch kommen diese Ereignisse einem Erdbeben gleich. Nach der ersten Euphorie tritt diesseits und jenseits der Grenze eine gewisse Ratlosigkeit ein. Was bedeutet nun der Mauerfall für die nahe und ferne Zukunft? Niemand hat auch nur annähernd ein Konzept in der Schublade, wonach nun verfahren werden könnte. Bundeskanzler Helmut Kohl stellt einen 10-Punkte-Katalog zusammen, an dessen Ende schließlich die Wiedervereinigung steht. Im Nachhinein muss festgestellt werden, dass er mit diesem Programm eine gewisse Weitsichtigkeit bewiesen hat – auch im Hinblick auf ein wie sich später herausstellen sollte sehr

geringes Zeitfenster. Jedoch ist es völkerrechtlich nicht so einfach, „mal eben“ eine Wiedervereinigung politisch durchzusetzen. Es gibt nicht wenige, die eine sogenannte „Zweistaatenlösung“ für praktikabel halten. Dem steht jedoch größtenteils die Meinung der DDR-Bürger gegenüber. Wenn auf den Montagsdemonstrationen bisher gerufen wurde: „Wir sind das Volk“, heißt es jetzt: „Wir sind ein Volk“. Außerdem gibt es immer mehr die Aussage: „Kommt die D-Mark nicht zu uns, dann gehen wir zu ihr.“

So wird im Februar 1990 beschlossen, dass sich unmittelbar nach den Wahlen zur Volkskammer die sogenannten „2+4-Gespräche“ anschließen. (*2 Deutsche Vertreter + Vertreter der 4 Besatzungsmächte, da Deutschland völkerrechtlich immer noch als besetztes Land gilt*)

Zunächst jedoch finden am 18. März 1990 freie und geheime Wahlen zur DDR – Volkskammer statt; übrigens die ersten demokratischen Wahlen in der DDR überhaupt. In dem vorausgehenden Wahlkampf prägen Westdeutsche Politiker das öffentliche Bild und sprechen von „blühenden Landschaften.“ Unter die Wahlkämpfer mischen sich zahlreiche ehemalige Ost-Politiker, die vor nicht allzu langer Zeit der SED noch nahestanden, wie etwa Gregor Gysi oder auch Sahra Wagenknecht. Apropos: ihr heutiger Ehemann Oskar Lafontaine war ein glühender Verfechter der Zweistaaten-Lösung. Die CDU geht mit 40% der Stimmen als Wahlsieger hervor und bildet zusammen mit der SPD (22%) eine Regierungskoalition. Eigentlich auch kein Wunder, sind es doch hauptsächlich westdeutsche Politiker, die den Wahlkampf bestimmen.

Woher sollten auch die Bürgerrechtler aus dem BÜNDNIS 90 die notwendige Erfahrung besitzen, auf einer Wahlkampfveranstaltung mehr über pauschale Argumente als über handfeste Fakten zu sprechen. So erreicht dieses BÜNDNIS90 nur 3% der abgegebenen Stimmen, während die PDS als Nachfolgepartei der SED immerhin 17% der Stimmen erzielt. Ihr Vorsitzender Gregor Gysi setzt sich später vehement dafür ein, einige Teile des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) zu erhalten. Bis heute gibt es Vermutungen über eine Beteiligung Gysis als informeller Mitarbeiter bei der Stasi.

2 + 4 - Verhandlungen

Wie bereits erwähnt, setzen sich nach den Wahlen die Vertreter der beiden deutschen Parlamente mit den Vertretern der vier Besatzungsmächte zusammen, um über Bedingungen und Abwicklung einer möglichen Wiedervereinigung zu verhandeln. Hierbei wird sehr schnell deutlich, dass eine deutsche Wiedervereinigung bei weitem nicht selbstverständlich ist.

Das sowjetische Staatsoberhaupt Michail Gorbatschow geht in all seinen Überlegungen zu der deutschen Frage immer davon aus, dass es weiterhin zwei Deutsche Staaten in den bestehenden Landesgrenzen gibt, allerdings ohne Mauer und Todesstreifen.

Der französische Staatspräsident Francois Mitterand ist ein absoluter Gegner einer deutschen Wiedervereinigung. Seine Meinung spiegelt wieder, wie Frankreich seinerzeit auf den Marshall-Plan reagierte.

Die britische Regierungschefin Margret Thatcher bekundet in einem Statement, dass ihr ein Deutschland so gut gefällt, dass sie am liebsten zwei Exemplare davon hätte. Nur der amerikanische Präsident George Bush sen. setzt sich sofort für ein wiedervereinigtes Deutschland ein. Seinem Einfluss und wohl auch der Überredungskunst Helmut Kohls ist es schließlich zu verdanken, dass am 20. September 1990 der Einigungsvertrag unterzeichnet werden kann. *(Wir kennen alle sicherlich noch die Bilder, wie eine deutsche Delegation mit Gorbatschow und Schewardnadse im Kaukasus auf Baumstümpfen sitzt. Man kann sich gut vorstellen, dass nach den offiziellen Aufnahmen reichlich Wodka geflossen ist)*

Zwischendurch – nämlich zum 1. Juli 1990 – wird in der DDR die D-Mark als Währung eingeführt. Nach einem recht komplizierten Konstrukt gilt der Umtauschkurs 1:1 / 1:2 / 1:3 in Abhängigkeit vom Alter der Person und von der umzutauschenden Menge des Geldes.

Am 24. September unterzeichnet der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker den Einigungsvertrag, so dass dieser am 29. September rechtskräftig wird. Am 3. Oktober schließlich treten die fünf neuen Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen der Bundesrepublik Deutschland bei. Bundeskanzler Helmut Kohl erklärt in einer Botschaft an alle Regierungen der Welt, dass von deutschem Boden in Zukunft Frieden ausgehen und dass Deutschland keinerlei Gebietsansprüche gegen irgend jemanden erheben werde.

Schließlich wird dieser 3. Oktober zukünftig als Feiertag für die Deutsche Einheit eingesetzt; er ersetzt den bisherigen Feiertag 17. Juni zum Gedenken an den Arbeiteraufstand in Ost-Berlin.

Die Zeit danach

In Deutschland beginnt nun politisch und gesellschaftlich eine neue Zeitrechnung. Erst jetzt wird deutlich, wie sich die ehemalige DDR-Planwirtschaft ausgewirkt und wie marode sie das Land hinterlassen hat. Viele Unternehmen müssen schließen, da sie nach marktwirtschaftlichen Regeln keine Überlebenschancen

haben. Hinzu kommt die Tatsache, dass die Bevölkerung über keinerlei Erfahrung verfügt, wie das Leben in einer Demokratie abläuft. *(Ein ähnlicher Lernprozess existierte in den fünfziger Jahren in Westdeutschland. Hier dauerte dieser Prozess über 30 Jahre; bei den Protesten und Studentenunruhen der 60iger Jahre zerbrach die Polizei gewaltsam diese Demonstrationen, obwohl so etwas im Grundgesetz explizit verankert ist. Der überwiegende Teil der Bevölkerung stellte sich jedoch auf die Seite der Polizei, auch aus Mangel an Erfahrung mit dem Umgang politisch Andersdenkender)*

In den neuen Bundesländern ist die wirtschaftliche Entwicklung etwas anders als seinerzeit im Westdeutschland der fünfziger Jahre. Viele Menschen glauben, wenn erst mal die D-Mark da ist und wir eine Demokratie haben, läuft alles wie von selbst. Dass jedoch in einer Demokratie jeder Bürger selbst für sein Schicksal verantwortlich ist – dieser Tatbestand ist mitunter heute noch nicht in die Köpfe einiger Mitmenschen eingedrungen.

Damit nun die Wirtschaft angekurbelt werden kann, siedeln sich etliche Unternehmen aus der westlichen Industrieländerwelt in den neuen Bundesländern an. Die neu geschaffene „Treuhand“ regelt, wie und unter welchen Bedingungen und zu welchen Konditionen diese Unternehmen die ehemaligen VEB (volkseigene Betriebe) übernehmen bzw. aufkaufen können.

Nur so wird verhindert, dass eine totale Arbeitslosigkeit um sich greift. In den öffentlichen Verwaltungen und Institutionen werden Mitarbeiter aus den alten Bundesländern eingestellt, um unterstützend bei der Umschulung der eigenen Leute einzugreifen. Leider entsteht im Laufe der Zeit der Eindruck, die ehemalige DDR wird von der Marktwirtschaft und der neuen Verwaltungsordnung überrollt. Dieser Eindruck ist bis in die heutige Zeit geblieben. Selbstverständlich ist mit der Erfahrung von 30 Jahren erkennbar, welche Fehler seinerzeit gemacht wurden.

Aus meiner subjektiven Sicht sind gravierende Fehler in den folgenden Bereichen gemacht worden:

- >> Zu lange wurde bei den Löhnen und Gehältern unterschiedliche Maßstäbe angesetzt
- >> Das Gleiche gilt bei den Renten. Durch die Verdienstunterschiede werden automatisch auch Unterschiede bei der Rentenberechnung angestellt. Die komplette Gleichstellung wird aus heutiger Sicht erst im Jahr 2025 erreicht sein.

>> In den sozialen Bereichen (KITA, Elterngeld, Mutterschutz, Entlohnung von Frauen) gab es in der ehemaligen DDR wesentlich bessere Konzepte. Diese hätten nach der Wende stärker berücksichtigt werden müssen.

An dieser Stelle möchte ich – auch als Quellennachweis – auf ein Buch von Marianne Birthler hinweisen, in dem die Autorin sehr gut die Zeiten vor und nach der Wende in der DDR beschreibt. Birthler: Halbes Land, ganzes Land, ganzes Leben: Erinnerungen, Carl Hanser Verlag, München 2014. Zitat:

„Aber hatten wir, die Vertreter der Bürgerbewegung, die besseren Konzepte? Um ehrlich zu sein: hier und da vielleicht schon, aber bestimmt nicht generell. Nachträglich bin ich sogar froh, dass manche unserer Forderungen ungehört verhallt sind, etwa die Vorstellung, Deutschland solle ein neutrales Land außerhalb der NATO werden. Meine Enttäuschungen vom Oktober 1990 wichen in den kommenden Jahren einer milderen Sicht. Es gab kein Vorbild für einen so gewaltigen Veränderungsprozess wie den der deutschen Einheit, der alles in allem eine Erfolgsgeschichte ist. Wie sollten da nicht auch Fehler gemacht worden sein?“



Berlin 2019, vor 30 Jahren undenkbar, 2020 leider auch ...

125 Jahre Posaunenchor

Der Posaunenchor der Evangelischen Kirchengemeinde Fröndenberg und Bauenhagen feierte unlängst sein 125-jähriges Jubiläum.

Ein erster Hinweis findet sich 1892. In einem Visitationsbericht der Evangelischen Kirche vom Juli 1892 heißt es: „Ferner besteht in diesem Verein (gemeint ist der Evangelische Männer- und Jünglingsverein) ein Posaunenchor, der ebenfalls einmal in der Woche übt.“

Ursprünglich dienten Jünglingsverein und Posaunenchor laut Satzung der „Pflege der Frömmigkeit, Sittlichkeit und der Gemeinschaft und der Förderung der Liebe zu Kaiser und Reich“. Jünglingsverein und Posaunenchor waren also so etwas wie eine Marketingstrategie gegen die Folgen der Industrialisierung, die das Gesicht Fröndenbergs völlig verändert hatte. Es entstanden nicht nur viele Fabriken im bisher bäuerlich geprägten Ruhrtal, sondern viele Menschen wandten sich von alten Sitten, Traditionen und auch den Kirchen ab. Der Männer- und Jünglingsverein und sein Posaunenchor wollten dagegen mit geselligen Abenden und Freiluftgottesdiensten mit Posaunenklängen die Männer und Familien in die Gemeinde und die Kirche locken.



Posaunenmusik erklang 1965 auf dem Himmelmannplatz, Quelle: Stadtarchiv Fröndenberg

Offensichtlich ist diese Strategie, wenn auch in leicht variiertes Form, aufgegangen. Viele Generationen von Männern und Frauen ließen sich für die Verbindung von Musik und Verkündigung des Wortes Gottes begeistern und pflegten die Tradition des Posaunenchores.

Überliefert sind zahlreiche Auftritte auch außerhalb der Kirchen, so z. B. im Saalbau Schulte bei festlichen Empfängen oder Jubiläen.

Noch heute ist der Evangelische Posaunenchor ein fester Bestandteil der Gemeinde Fröndenberg und Bausenhagen. Männer und zum Glück natürlich inzwischen auch Frauen zwischen 15 und 76 Jahren treffen sich wöchentlich zum gemeinsamen Musizieren unter der Leitung von Gregorio Mangano aus Palermo.

Ab den 1960er Jahren gab es einige Jahre auch einen Posaunenchor in der ev. Kirchengemeinde Bausenhagen in den Amtsjahren von Pfarrer Andersen.

Die Musik lockt die Menschen in Gottesdienste und Konzerte, ob im Freien auf dem Marktplatz, auf dem Friedhof oder vor den Kirchen wie in den Gotteshäusern und im Gemeindehaus. An Ostern, Weihnachten und zu weiteren Gelegenheiten. Noch in bester Erinnerung sind die beiden großen Jubiläumskonzerte zum 120- und 125jährigen Bestehen 2012 und 2017.

Der Heimatverein sagt herzlichen Glückwunsch und hofft, dass es im Jahr 2021 wieder richtig losgehen kann. Ein großes Dankeschön allen Bläserinnen und Bläsern, die in Corona-Zeiten vor den Schmallenbachhaus auf dem Hirschberg und vor Haus Hubertia in der Innenstadt die Bewohnerinnen, Bewohner und auch das Pflegepersonal erfreuten mit ihrer Musik.



Der Posaunenchor 2020 am Schmallenbachhaus. DANKE!

Die Familie Biegeleben (Biegeleben, Biggeleben) in Westick (und Menden)

von Jochen v. Nathusius

Das „alte“ Westick bestand bis Mitte des 19. Jh. lediglich aus den drei Höfen Schulze-Westick (im Eigentum des Fröndenberger Klosters/Stifts), dem Hof Röttger und dem Hof Biggeleben (andere Schreibweisen Biegeleben und Biegeleben) und ganz wenigen weiteren Einzelgebäuden, z.B. dem Stammhaus der Bäckerei Dessel. Eigentümer des letztgenannten Hofes Biggeleben war das Kölner Domkapitel mit seinem Oberhof Sümmeren im Herzogtum Westfalen. In Folge der Säkularisation des Erzbistums Köln 1803 kam das Herzogtum an Hessen-Darmstadt, weswegen die Pachtzahlungen über den Oberhof einige Jahre nach Hessen flossen. Erst nach 1845 gelang dem damaligen Pächter Franz Biggeleben die Ablösung der Pacht; wahrscheinlich zuständig nach 1815 war die preußische Domänenkammer in Hamm.

Ältester namentlich bekannter Vorfahre war ein Henrich Bygeleve zu Westick, der 1486 im bereits fortgeschrittenen Alter mit der Abgabepflicht von 2 Gulden im Schatzbuch der Grafschaft Mark genannt wird. Dieser hatte mit einer namentlich nicht bekannten Ehefrau (mindestens) drei Söhne und eventuell auch heute nicht mehr bekannte Töchter.

- a. **Hans Bygeleven**, erscheint urkundlich 1487 und 1496, er begründet die Mendener Linie der Familie.
- b. **Coert Bygeleven**, urkundlich erwähnt 1484 und 1501, Pfarrer in Grevenstein.
- c. **Johann Biegeleben**, verstorben um 1547 wahrscheinlich in Westick. Er führte die Linie der Familie auf dem Westicker Stammhof weiter.

Die Mendener Linie:

Auf Hans Bygeleven folgte ein urkundlich erwähnter Degenhard Biegeleben, der vor 1630 verstarb und mit Anneke Schramme verehelicht war. Ihm folgte Johann Biegeleben (1588-1651), verheiratet seit 1620 mit Anna Kleinsorgen, gefolgt von Gerhard Biegeleben, verheiratet seit 1660 mit Anna Homberg. Gerhard hatte mit seiner Frau die Söhne Hermann Biegeleben, verheiratet 1685 mit Margarete Oberstadt (Hof Oberstade südlich der Ruhr in der Gemarkung Schwitten) und **Johann Caspar Biegeleben**. In Stichworten nachfolgend einige Angaben zu weiteren Mendener Nachfahren, die Staatsämter im kurkölnischen Westfalen und in Hessen-Darmstadt innehatten.

Wie bereits oben erwähnt gehörte das kurkölnische Westfalen in der kurzen napoleonischen Ära zu Hessen-Darmstadt; hingegen blieben die Verbindungen der Familie Biegeleben zu Darmstadt und Süddeutschland dauerhafter!

Johann Caspar Biegeleben, Bürgermeister in Menden (1666-1737),
oo 1687 mit der Schwester seiner Schwägerin, Anna Maria Oberstadt (1665-1723).



Die beiden barocken Patrizierhäuser der Familie Biegeleben in Menden hinter dem alten Rathaus – heute u.a. links Standort des Stadtmuseums.

Sohn:

Johann Heinrich Biegeleben (1690-1735), geh. Regierungsrat in Arnberg,

oo mit Elisabeth Maria Bergh (1689-1768). 1722 erfolgte durch den Wiener Hof die Nobilitierung der Familie, daher nachfolgend v. Biegeleben.

Sohn:

Engelbert Theodor von Biegeleben (1732-1799) geh. Regierungsrat in Arnberg, oo mit Maria Anna Zeppenfeldt.

Sohn:

Caspar Joseph von Biegeleben (1766-1842) geh. Regierungsrat in Arnberg, später in hessischen Diensten in Darmstadt, Direktor der dortigen Hofkammer.

oo1 1793 mit Marie von Haés

oo2 1800 mit Maria Anna von Braumann, sieben Kinder aus Ehe 2.

Sohn:

Engelbert Caspar Anton von Biegeleben (1798-1851), in Darmstadt Oberappellationsgerichtsrat, oo 1831 mit Magdalene von Solemacher (1804-1846).

Tochter:

Anna von Biegeleben (Darmstadt 1845-1919 Ruhpolding), oo 1869 mit Georg von Hertling (Darmstadt 1843-1919 Ruhpolding), von Oktober 1917 bis September 1918 Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident.

Seit 1875 Reichstagsabgeordneter der Zentrumsparterie, bis 1919 Präsident der Görres-Gesellschaft. 1912 wurde er Bayerischer Ministerpräsident, 1914 in den Grafenstand erhoben.

Die Mutter von Georg von Hertling war Antonie, geb. Guaita. Deren Mutter war Meline Guaita, geb. Brentano (1788-1861), eine Schwester von Clemens und Bettina Brentano.



Scheune mit angrenzendem Wohnbereich des Hofes Biggeleben (heute Balster) um etwa 1900 in Westick. Das Gebäude steht noch, wenngleich im Inneren verändert.

Die Westicker Linie nach den ältesten Kirchenbucheinträgen der St. Mariengemeinde in Fröndenberg

Die Aufzeichnungen des Fröndenberger katholischen Pfarrers Franz Wulf in Fröndenberg¹ nennen für den 11.11.1751 die Taufe des **Franz Caspar Biggeleben**, für den 9.5.1754 die (seines Bruders?) des **Peter Philipp Biggeleben**. Von Letzterem berichtet Pfarrer Wulf um 1795 rückblickend, er sei Soldat in einem Potsdamer Leibregiment gewesen.

Am 23.10.1777 wird ein **Franz Caspar Biggeleben**

getauft, wahrscheinlich der Sohn des gleichnamigen 1751 Getauften. Am 22.4.1781 wurde **Caspar Philipp Biggeleben** getauft und am 9.5.1784 folgte die Taufe von **Friedrich Wilhelm Biggeleben**, der später als Wirt unter dem Namen Biegeleben gnt. Uhlenbrock die Gaststätte „Zum Markgrafen“ übernahm. Er heiratete **Gertrud Tigges** – eines ihrer Kinder war **Christine Biegeleben** (1813-1877), verheiratet mit Schreinermeister Philipp Picker

Der bereits genannte **Franz Caspar** (1777-1822) war verheiratet mit **Klara Maria Hachenev**. Das Ehepaar hatte sechs nachgewiesene Kinder, darunter als ältesten Sohn **Franz Carl Caspar Biggeleben** (1825-1884). 1845 heiratete dieser in der Fröndenberger Stiftskirche **Anna Catharina Franziska Speckenheuer gnt. Harhof** (Körbecke 1826-1884 Westick), getauft am 5.6.1826 in der St. Pankratius-Kirche zu Körbecke.

Das Ehepaar hatte 11 Kinder:

1. Das erste Kind wurde am 21.12.1845 geboren und verstarb noch am gleichen Tag.
2. Als älteste Tochter wurde 29.4.1847 **Maria Theresia** geboren und in St. Pankratius in Körbecke getauft.
3. Am 13.5.1848 wurde in Westick der älteste Sohn **Franz Friedrich** geboren und in der Stiftskirche drei Tage später getauft. Er übernahm den elterlichen Betrieb. Franz Friedrich Biggeleben heiratete um 1880, wahrscheinlich in Ense-Bremen, **Franziska Westhoff** (Bremen 1855-1914 Fröndenberg). Franz Friedrich Biggeleben, im Adressbuch 1920/1921 noch als Landwirt in Westick nachgewiesen, verstarb als Rentner am 22.8.1931 in Fröndenberg 17 Jahre nach seiner Ehefrau. Vermutlich hatte das in Westick lebende Ehepaar drei(?) Kinder, von denen zwei nachgewiesen sind in den Geburtsregistern des Standesamtes.

Am 24.7.1881 wurde der Sohn **Franz Caspar Egon** geboren und am 10.5.1883 die Tochter **Hedwig**. Beide Geburten meldete der Vater und unterschrieb mit dem Nachnamen Biegeleben, eingetragen wurde bei Franz Caspar Egon der Nachname Biggeleben, bei Tochter Hedwig der Nachname Biegeleben. Hedwig heiratete Ende 1914 den Böspeder Landwirt Wilhelm Honselmann.

Über das weitere Leben des Franz Caspar Egon konnte bislang nichts herausgefunden werden. Weiterhin gehörte zur Familie ein **Otto Biggeleben** – jedenfalls wird dieser im Fröndenberger Adressbuch 1921 als Landwirtschaftsgehilfe bei Franz Friedrich aufgeführt.

Natürlich könnte es auch ein von auswärts zugezogener Anverwandter gewesen sein, denn ihn sucht man vergeblich in den Fröndenberger Geburtsregistern. Mit diesen Namen verlieren sich die Spuren der Hofesbesitzerlinie Biggeleben. 1925 gelangte der Hof aus dem Besitz einer Familie Prünke in den Besitz der Familie Balster. Das neue Wohngebäude wurde vor 1925 in der Zeit der Familie Prünke errichtet. Wann der Verkauf von Biggeleben an Prünke erfolgte, konnte noch nicht geklärt werden.

4. Am 5.2.1850 wurde der Sohn **Bernhard** geboren und am 14.2. in der Stiftskirche getauft.
5. Noch im gleichen Jahr am 28.12.1850 wurde der Sohn **Wilhelm** geboren und der Kirchenbuchüberlieferung zur Folge noch am gleichen Tag in der Stiftskirche getauft.
6. Am 3.9.1852 wurde der Sohn **Joseph Caspar Wilhelm** geboren. Dieser heiratete 1878 (StA Fröndenberg 52/1878) **Catharina Florentine Winterhoff** (Sundern 23.1.1857-26.11.1946 Neheim).
7. Am 17.10.1854 wurde, wie alle seine Geschwister in Westick, der nächste Sohn geboren und erhielt in der Taufe am 25.10. die Vornamen **Heinrich Friedrich Wilhelm Engelbert Ludwig**.
8. Am 24.1.1857 wurde die Tochter **Anna Henriette Wilhelmine Franziska** geboren und eine Woche später an einem Samstag in der Stiftskirche getauft.
9. **Maria Biggeleben** wurde am 4.5.1861 geboren und eine Woche später am 11.5.1861 in der Stiftskirche getauft. Auch sie war ein „Samstagskind“.
10. und 11. Die jüngsten zwei Kinder wurden am 1.11.1853 und am 27.10.1864 in Westick geboren und verstarben jeweils noch am Tag ihrer Geburt. Zwar wurde jeweils am Geburtstag auch die Taufe eingetragen, jedoch ohne Nennung von Namen.

Die weiteren Kinder des **Franz Caspar Biggeleben** und der **Klara Maria Hacheney** waren:

Lisette Maria, geboren 1827 als älteste Tochter und zweites Kind in Westick und verstorben (wann?) in Ardey. Am 18.11.1854 heiratete sie in der Stiftskirche den Wirt, Schäfer und Leibzüchter **Johann Heinrich Menke**, geboren 1818. Als nächstes Kind wurde am 26.11.1829 in Westick **Louise Biggeleben** geboren. Sie heiratete in der damals noch simultan genutzten Bausenhagener Dorfkirche am 18.8.1856 den Ackerer **Matthias Friedrich Prinz gnt. Scheiter** aus Warmen, ebd. verstarb sie 1874. Auch das nächste Kind war wieder ein Mädchen, das in Westick am 14.4.1834 geboren und am 17.4. in der Stiftskirche getauft wurde: **Wilhelmina Catharina Philippine** heiratete in St. Vinzenz in

Menden am 27.8.1857 Wilhelm Hollmann.

Gertrude Caroline Philippine Biggeleben wurde am 17.9.1839 in Westick als Tochter Nummer vier geboren und am 26.9. in der Stiftskirche getauft. Über ihr weiteres Leben ist nichts bekannt.

Das jüngste Kind und fünfte Tochter war **Maria Leopoldine Elisabeth** Biggeleben. die am 4.1.1843 geboren und am 13.1. in der Stiftskirche getauft wurde. Sie heiratete ebendort am 24.6.1871 den Brinksitzer und Schäfer Joseph Menke aus Westick, der dort am 3.3.1840 zur Welt kam.

Quelle dieser Aufzeichnungen sind die Forschungen von Dieter Holtheuer aus Westönnen und die Forschungen von Wilhelm Honselmann (†)

¹Quelle: „Verzeichniß der getauften und annoch Lebende männliche Seelen bei der Kath. gem. zu Fröndenberg von Anno 1749 wie viel mir bewust ist“. handschriftliche Aufzeichnungen des Pfarrers Franz Wulf. Nach 1794 wahrscheinlich erstellt für militärische Zwecke im Auftrag der Regierung? Überliefert ist, dass die Kirchenbücher in napoleonischer Zeit nach Dortmund abgegeben werden mussten. Wulf war von 1755 bis 1807 im Amt. Transkribiert von Heinrich Josef Deisting, Stadtarchivar in Werl i.R. und in Fröndenberg geboren und aufgewachsen.



Westick von oben noch ohne die Supermärkte. Unten rechts der Hof Balster (Biggeleben).

Das Fröndenberger Schlammbad

Der folgende Artikel mit einem Gedicht von Friedrich Köper erschien wahrscheinlich in den 1950er Jahren in der Tagespresse. Da das Thema auch 2020 durchaus die Gemüter der Fröndenberger bewegt, wollen wir nicht versäumen, den Text in Erinnerung zu bringen.

„Die Fröndenberger Straßenverhältnisse sind bestimmt nicht schlecht, wenn man gerechterweise von den noch in der Entwicklung steckenden Randbezirken einmal absehen will. Das war nicht immer so. Wenn in früheren Jahren unsere Großeltern und Urgroßeltern bei Regenwetter oder gar >Schlackerwetter< über die Dorfstraßen und –wege gingen, versanken sie oft bis an die Knöchel im Schlamm.

Friedrich Köper, den alten Fröndenbergern mit seinem Vollbart als Betriebsleiter der UNION noch in Erinnerung, hat in seinem Gedicht »Dat Frönnenberger Schlammbad« die damaligen Verhältnisse, auch in der näheren Umgebung, treffend und humorvoll geschildert. Friedrich Köper ist 1919 gestorben. Sicher würde er sich wundern, sähe er unser heutiges Fröndenberg.

*Preisend mit viel schönen Reden
ihrer Dörfer Wert und Zahl –
saßen zur Beratung einstens
Dorfesspitzen im Lokal*

*Feste Steine in den Brüchen,
der von Westick prunkend sprach.
Ist ein Haus von den errichtet,
gibt es keinem Sturme nach.*

*Sprach der Vorstand von Ostbüren:
Wir sind alter deutscher Art,
prächtig liegen unsre Fluren,
herrlich prangt die Wickensaart*

*Doch die Fröndenberger Herren,
die bisher ganz mäuschenstill,
sprachen: Klein sind unsre Schweine.
Auch der Steine sind nicht viel.*

*Jährlich seht ihr bei uns wachsen,
fiel der Bausenhagner ein,
dicke Knollen auf den Feldern
und im Stall manch fettes Schwein*

*Doch ein Reichtum ist in Masse!
Bauen könnt ihr einen Damm
durch ganz Deutschland breit und mächtig
von dem Fröndenberger Schlamm.*

*Wir sind altberühmt im Schlagen!
schrie da einer fürchterlich.
Drum kommt, wollt ihr es einmal wagen,
nach Husaren-Billmerich*

Weihnachten in der Familie

Willi Schnieder

In der vergangenen Ausgabe habe ich darüber berichtet, wie meine erste Begegnung mit meinen zukünftigen Schwiegereltern verlief. Heute möchte ich erzählen, wie in den Jahren danach der Ablauf des schon traditionellen Weihnachtsessens erfolgte.

Alle Jahre wieder wurden wir (meine Frau, unsere Kinder und ich) am 1. Weihnachtstag zum Mittagessen bei meinen Schwiegereltern eingeladen. Das war für mich als guter Esser DAS Highlight der Weihnachtstage, da meine Schwiegermutter eine sehr gute Köchin war.

Da saßen wir nun mit der ganzen Familie (Schwiegereltern, Schwäger, Schwägerinnen, Nichten) an dem festlich gedeckten Tisch, hatten soeben die Bescherung hinter uns gebracht und warteten auf die Dinge, die da kommen sollten. Ich gebe zu, dass ich wohl derjenige war, der sehr ungeduldig auf den ersten Gang wartete. Immer wieder versuchte ich, einen Blick in die Küche zu erhaschen mit der Hoffnung, dass die Gespräche meiner Schwiegermutter mit ihren Töchtern doch nun bald zu Ende gehen würden.

Endlich ging es los: als Vorspeise gab es eine Hühnersuppe, für meinen Geschmack einzigartig. Und seitdem ich in dieser Familie integriert war, traute sich auch mein Schwiegervater, nach einer zweiten Tasse Suppe zu fragen. Also musste der Rest der Familie warten, bis wir unsere zweite Tasse Suppe ausgelöffelt hatten.

Dann kam der Hauptgang: Rinderbraten, Gemüse, Kartoffeln und Soße. Sehr würzig das Ganze, unwahrscheinlich geschmackvoll, einfach lecker. Hier war ich der einzige, der noch einen Nachschlag nahm. Und wieder mussten alle anderen auf den nächsten Gang warten.

Das war ein Dessert, der häufig aus Rote Grütze mit Vanillepudding bestand. Meine Frau war hier bereits gut gesättigt, so dass ich ihre Portion auch noch verspeiste.

Zum Schluss fragte meine Schwiegermutter ganz allgemein: „Hat es euch geschmeckt?“ Die Antwort darauf waren wahre Lobeshymnen. Mich fragte sie dann ganz direkt:

„So, bisse getz endlich satt?“

Gedanken zur Weihnachtszeit

Willi Schnieder

Alle Jahre wieder,
und zwar zur Weihnachtszeit,
werden Menschen Brüder,
voll Übermut und Heiterkeit.

Anfang Dezember fängt es an,
mit Weihnachtsmarkt und Drum und Dran.
Es riecht herrlich nach Plätzchen im ganzen Haus.
Am Sechsten kommt der Nikolaus.
Die Teller gefüllt bis zum Rand,
der Adventskalender hängt an der Wand.
Jedes Kind hat sich darauf gefreut,
das Kläppchen! Was bringt es uns heut?

Dann werden Wunschzettel geschrieben,
waren auch alle artig, die Lieben?
Selbstverständlich, und man glaubt es kaum,
wie viel Geschenke dann liegen unterm Tannenbaum.
In dieser Zeit hegt man keinen Groll,
die Herzen sind mit Liebe randvoll.
Keine Mühe ist zu viel,
jede Arbeit wird zum Spiel,
jeder Wunsch von den Lippen gelesen,
ach, wär` das nur das ganze Jahr so gewesen.

Langsam nähert sich die Weihnachtszeit,
Hast und Hektik machen sich breit.
Alles flüchtet, rennt und rast,
die Geschäfte werden abgegrast.
Tagelang werden wir uns damit quälen,
damit es auch an nichts wird fehlen.

Dann endlich ist es so weit,
der Weihnachtsbaum leuchtet und es schneit.
Die Kinderaugen erstrahlen voller Glanz,
in der Küche schmort derweil die Gans.

Geschenke werden verteilt, unentwegt,
die Mutter ist ganz aufgeregt,
ist der Festtagsbraten auch geglückt?
Ist der Christbaum gut geschmückt?
Man gibt sich die Hand, wünscht frohe Weihnacht,
selbst das Christkind in der Krippe lacht,
und damit das Fest gelingen werde,
wünscht man sich Frieden auf der Erde.

Doch – Warum nur zur Weihnachtszeit?
Warum nicht gestern oder heut ?
Ein Kindermund sagt es, voller Qual,
warum ist Weihnachten im Jahr nur einmal?



**Noch zu haben sind im Stadtarchiv
zum Sonderpreis von 2,- € Restexem-
plare der früheren Heimathefte. Nur
das erste Heft 2016 ist ausverkauft.**

Buchvorstellung

Nach fast einjähriger Arbeit ist der Band 1 der Fröndenberger Stadtgeschichte unter Einschluss aller Stadtteile erschienen.

Stadtarchivar Jochen v. Nathusius und sein Autoren- und Korrekturleser-Team haben ein lesenswertes und schön bebildertes Werk erstellt, dem wir weite Verbreitung wünschen.



Bildquelle: Horschler Verlagsgesellschaft Unna

Der vorliegende erste Band beinhaltet die Vor- und Frühgeschichte, dargestellt von Bodendenkmalpfleger Michael Becker, sowie die Fröndenberger Geschichte vom Mittelalter bis zum Ende des 2. Weltkriegs unter Mithilfe von Alfred Leider aus Frömern.

Band 2, der im Herbst 2021 folgen soll, wird sich mit der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart beschäftigen.

Band 1 ist erhältlich im Stadtarchiv, in der Tourist-Info im Rathaus 2, in der Telefonzentrale im Rathaus 1, in der Fröndenberger Marktapotheke von Frau Dr. Lochmann und in der Buchhandlung Hornung am Markt in Unna. Das Buch mit 530 Seiten kostet 20,- €.

Amt Fröndenberg 1895 mit Namen der Gemeindevorsteher

| c) Amt Unna-Camen. | | | | |
|--------------------|---------------|---------------------------|------|----------------------------|
| 1 | Afferde | Vindemann | Hamm | Unna |
| 2 | Seeren | Zels | " | Seeren |
| 3 | Hemmerde | Gräfingschulte | " | Hemmerde |
| 4 | Lünern | Schulze-Biebenbrauf | " | Unna |
| 5 | Wethler | Schulze-Altenmethler | " | Wethler ¹⁾ |
| 6 | Mühlhausen | Güttgebrinkmann | " | Unna |
| 7 | Niederaden | Spielhoff | " | Oberaden |
| 8 | Niedermassen | Middelschulte | " | Niedermassen |
| 9 | Oberaden | Boß | " | Oberaden |
| 10 | Obermassen | Bennemann | " | Niedermassen ²⁾ |
| 11 | Siddinghausen | Wernck gen. Steinmann | " | Hemmerde |
| 12 | Stodum | Diedmann gen. Grotthoff | " | " |
| 13 | Südcamen | Brüggemann | " | Camen |
| 14 | Uelzen | Holtmann | " | Unna |
| 15 | Wassercourl | Steinhoff | " | Camen |
| 16 | Weddinghofen | Haarmann | " | Bergcamen |
| 17 | Berwe | Middelschulte gt. Köhling | " | Seeren |
| 18 | Westhemmerde | Schoppe | " | Hemmerde |
| 19 | Westfick | Koch | " | Wethler ¹⁾ |

| d) Amt Fröndenberg. | | | | |
|---------------------|---------------------|--------------------------------|------|-------------|
| 1 | Altendorf | Lambardt | Hamm | Langschede |
| 2 | Arden | Schulte-Niermann gen. Stodt | " | " |
| 3 | Bausenhagen | Schulte-Bausenhagen | " | Fröndenberg |
| 4 | Bentrop | Neubaus | " | " |
| 5 | Billmerich | Boigt | " | Unna |
| 6 | Dellwig | Bfennigheuer | " | Langschede |
| 7 | Frömern | Lueg | " | Unna |
| 8 | Fröndenberg (Dorf) | Umlte | " | Fröndenberg |
| 9 | Fröndenberg (Stift) | Wiehage gen. Peters | " | " |
| 10 | Frohnhausen | Werth | " | " |
| 11 | Kessbüren | Rnieper | " | Unna |
| 12 | Langschede | Schoppe | " | Langschede |
| 13 | Neimen | Steinweger | " | Fröndenberg |
| 14 | Ostbüren | Kirchhoff | " | Unna |
| 15 | Stentrop | Böll | " | Fröndenberg |
| 16 | Strickberdide | Hefmer | " | Langschede |
| 17 | Warmen | Heinemann | " | Fröndenbera |
| 18 | Westfick | Lange gen. Schulze- Neuhoff | " | " |

Im Adressbuch für den Kreis Hamm (dem späteren Kreis Unna) für das Jahr 1895 findet sich eine Aufstellung über alle Gemeinden des Amtes Fröndenberg mit damals 18 Ortschaften, Nennung der Gemeindevorsteher und das jeweils zuständige Postamt; heute hat Fröndenberg insgesamt 14 Stadtteile. Eigenständige Postdienststellen sucht man heute vergeblich in der Stadt mit 22.000 Einwohnern!

Unser jährliches Bilderrätsel

Natürlich kennt jede und jeder dieses Denkmal an der Stiftskirche für die Opfer der See.



Aber wann ist es in die Mauer eingebaut worden?

Wer es weiß, kann die Lösung an die Mailanschrift des Heimatvereins senden info-heimatverein@t-online.de oder eine Postkarte schreiben an:
Heimatverein Fröndenberg, Am Sportplatz 2, 58730 Fröndenberg/Ruhr.

Unter den Einsendern mit der richtigen Jahreszahl verlosen wir fünf Jahreskalender des Heimatvereins und als Hauptgewinn einen Fröndenberger Einkaufsgutschein in Höhe von 20,- €. Einsendeschluss ist der 31. Januar 2021.



Haase-Druck

Rauschenberg 82 · 59469 Ense · Tel. 02938/573 · Fax 02938/1072

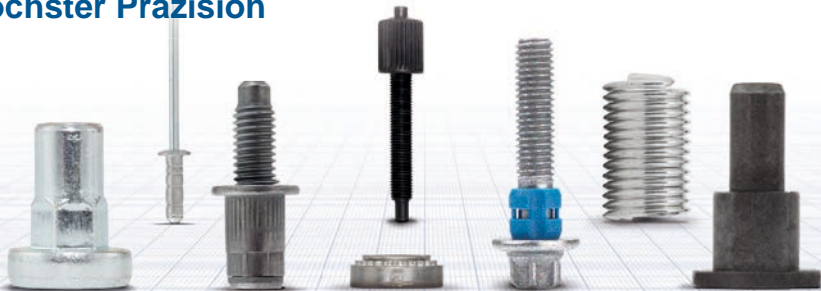


Produkte aus Draht in höchster Präzision



HONSEL

Umformtechnik



Verbindungselemente für Automobil und Industrie

Mehr als 90 Jahre Erfahrung in Entwicklung, Produktion und Vertrieb eines umfangreichen Sortimentes hochwertiger Verbindungselemente und passenden Verarbeitungsmöglichkeiten garantieren die perfekte Anwendungslösung.

Darüber hinaus realisieren unsere Teams aus Ingenieuren, Konstrukteuren und Anwendungstechnikern komplexe Automationen und Prozessüberwachungen jeder Größenordnung.



Neben kompletten Eigenentwicklungen können auch Fremdprodukte oder bestehende Komponenten in die Prozesse integriert werden.

WIR BILDEN AUS

www.honsel.de/ausbildung

HONSEL Umformtechnik GmbH

Wernher-von-Braun-Strasse 2 | 58730 Fröndenberg

Telefon (023 73) 755-0 | Fax (023 73) 755 9181

Geschäftsführer: Dipl.-Ing. Thomas Tschorn und Dip.-Kfm. Tim Siepmann



90
YEARS
1930-2020

www.honsel.de